LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben

von

Friedrich Matthisson.

Gerstner sc.

Sechster Theil.

WIEN, 1804.
In Commission bey Anton Doll.

Lyrische Anthologie.

Sechster Theil.

75.

Moritz August von Thümmel.

Geboren 1738 zu Schönfeld bey Leipzig. Lebt zu Gotha, als sachsen-koburgischer geheimer Rath.

An die Sonne.

Staub, der, zu Gott empor gedrungen,
Am Fußtritt seines Thrones glimmt,
Ziel meines Psalms, im Chor gesungen,
Das jubelnd, dich umschlungen,
In deinem Aether schwimmt!

Seit du, der leeren Nacht entsunken,
Dein stolzes Licht von ihm geholt,
Sah' es in dem Gewühl der Funken,
Die durch den Luftraum prunken,
Schon manchen Stern verkohlt.

Nur deinem Urgestirn veraltet
Kein Reiz! Mit gleicher Kraft beflammt,
Treibt es sein großes Rad, entfaltet
Die Zeiten, und verwaltet,
Wie sonst, sein Mittleramt.

Und lenken aller Erden Psalmen
Gleich nicht den Ausfluß deines Strahls,

Doch überkleidest du die Palmen
Des Athos, wie die Halmen
Des rauhsten Schweizerthals!

Hat nicht ein Geist, aus dir geboren,
Der Liebe Freudenquell gewürzt,
Der aus den Urnen aller Horen,
Vertheilt, doch unverloren,
In alle Wesen stürzt?

Juwel in des Erschaffers Kranze,
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze;
Eins fehlt nur deinem Glanze:
Bewußtseyn des Gebrauchs.

So viel dir Kraft ward, doch entquellen
Dir Triebe nie, die, warm und rein,
Die Brust des edeln Mannes schwellen,
Freund seiner Mitgesellen
Am Bau der Welt zu seyn.

Du stehst im größten Wirkungskreise,
Als Sclave, der im Joche prangt.
Beherrscher seiner kurzen Reise

Durchs Leben, dringt der Weise,
Wohin sein Herz verlangt.

Er wägt sein Daseyn nur nach Thaten,
Nach Pfunden, die sein Geist erringt,
Froh, wenn der Hoffnung seiner Saaten
Auch nur ein Keim gerathen,
Der in die Zukunft dringt.

Sey größer noch! Um deine Würde
Vertauscht, selbst auf dem Weg ins Grab,
Der Staubbewohner einer Hürde
Nicht seines Lebens Bürde,
Nicht seinen Wanderstab.

Denn bald zu höhern Geistesproben,
Entrückt den Prüfungen der Zeit,
Schwingt ihn die Hand, die dich erhoben,
Von diesem niedern Globen
Auf zur Unsterblichkeit.

Durch diesen heitern Blick ins Freye
Verliert im Nebel meiner Bahn
Sich keine Stunde mir; ich weihe
Dem Ausgang sie, und reihe
Sie meiner Zukunft an;

Daß, wenn ich einst zu höhern Sphären
Auf deinem Lichtweg übergeh',
Der Fruchtstaub vieler guten Aehren
Noch in dem Thal der Zähren
Um meinen Hügel weh'.

Dichterbeichte.

Noch übergab kein Fehmgericht
Mich abgelebten Harfenisten
Den Häschern, und verwies mich nicht
In Nikolais Todtenlisten.

Das ließ mich hoffen, mit der Zeit
Mir einen Freypaß zu erkaufen,
Um sichrer der Unsterblichkeit
Mit meiner Klingel nachzulaufen.

Allein je besser ich den Rauch
Vom Wesen unterscheiden lernte,
Um desto mehr die Hoffnung auch
Sich in den Hintergrund entfernte.

Es ist mit eines Dichters Ruhm
Gar eine wunderliche Sache:

Mißtrauen ist sein Eigenthum,
Und Mißvergnügen seine Wache.

Im Schweiße seines Angesichts,
Im Taumel eines leeren Schalles,
Verdient er wenig oder nichts;
Erhält nicht viel, und fordert alles.

Jetzt seh' ich nur zu gut, wie viel
Accorde meiner Leyer fehlen,
Um, wie einst Orpheus, durch ihr Spiel,
Mich ins Elysium zu stehlen.

Hat nicht einmahl doch ein Concert,
Das kunstreich Philomelens Noten
In Tact setzt, in Octaven sperrt,
Mir eine Fiedel angebothen.

Wär' ich solch einer Ehre werth,
Gewiß ich stände längst in Pflichten
Des Tribunals auf Strang und Schwert,
Um meine Sünden selbst zu richten;

Und die Hausirer jagten sich
Von Markt zu Markt mit meiner Büste,
Und . . . doch ich schwöre dir, daß mich
Nach solchem Nimbus kaum gelüste.

Dank der Natur! Mein Dichterkampf
Ist wie ein Fieberfrost verschwunden;
Längst wärm' ich mich im Opferdampf
An dem Altare der Gesunden.

Jetzt brauch' ich keinem Oberon
Wie sonst von weitem nachzukeichen;
Wir gehen gleich, weiß ich doch schon
Zu rechter Zeit ihm auszuweichen.

Du wolltest, raun' ich ingeheim
Ins Ohr mir, mit den Musen schmollen,
Weil sie Gedanken zu dem Reim
Dir nicht wie ihrem Wieland zollen?

Sein Gang, das schlauste Menschenherz
In seiner Tiefe fest zu greifen,
Stört dich ja nicht, mit leichtem Scherz,
An seine Flächen hinzustreifen;

Und bist du nicht, mit Klopstocks Flug,
Den Geistern ins Gebieth gedrungen,
So hast du dich doch oft genug
Zu Menschenfreuden warm gesungen.

Hat sich denn einer je gehärmt,
Daß ihn kein Lorberkranz umschließet,

Wenn an dem Busen, der ihn wärmt,
Er der Vergessenheit genießet?

Und wer hat Zeit, wenn ihm sein Kohl
Die Zunge reizt, zu überlegen,
Ob süßere Gemüse wohl
In Otaheite reifen mögen?

Gewiß, ich müßte sonderbar
Mein eignes Richteramt verwalten,
Um diese Gründe nicht als wahr
Der Eigenliebe vorzuhalten.

Was zog mich, als das Zauberband
Des Selbstgenusses, zu den Musen?
Ich fand mein Daseyn, ach! ich fand
Nur Ruh' allein an ihrem Busen.

Wenn höfische Gespenster mich
Mit Gott und Welt verfeindet hatten,
Entschlüpft' ich ihrem Kreis, und schlich
Ein Stündchen in des Pindus Schatten.

Hier sang ich meines Lebens Traum,
Erpfiff mir neuen Muth zu leben,
Und segnete den Wunderbaum,
Der mir sein Blatt dazu gegeben.

Hier an den Liebreiz der Natur
Mit allen Sinnen angeklammert,
Hat meine Zither nie der Flur
Der Zeiten Elend vorgejammert.

Gelockt durch meinen Waldgesang,
Hat manches Vögelchen, in Stunden
Der Neugier, sich am Ueberhang
Der Birken bey mir eingefunden:

Sie faßten Herz, von Baum zu Baum,
Von Ast zu Ast, mir nachzuschweben,
Und bald sah' ich in ihrem Flaum
Den ersten Schlag der Freude beben.

So hab' ich mir durch Stolz und Groll
Des Lebens Pfade nie verdorben,
Und, wie ein reisender Apoll,
Mir meine Musen selbst geworben.

Da schon, als im Tumult der Schlacht
Die Flöte Friedrichs wiedertönte,
Und durch die Harmonie der Nacht
Die Furien des Kriegs versöhnte:

Schon da sucht' ich den Helikon
Auf Hügelchen, die erst begonnen;

Und vor dem Frieden hatt' ich schon
Ihm beyde Gipfel abgewonnen.

So hab' ich, durch mein Saitenspiel,
Die vollen Spulen meiner Stunden
Vergnügt bis an das nahe Ziel
Des letzten Knötchens abgewunden!

Und klagst du nicht den Wandrer an,
Der still und friedlich heimgeschlichen,
Daß er, nach Kooks erhabnem Plan,
Nicht das bestürmte Meer durchstrichen;

Fragst nicht, wie bunt der Faden war,
Ob locker oder grob gesponnen,
Durch den einst Theseus der Gefahr
Des dunkeln Labyrinths entronnen:

So frag' auch nicht, was für Gewinnst
Mein Tagewerk der Welt verspreche;
Ach, schon genug, wenn mein Gespinnst
Nur mehr beträgt als meine Zeche!

Täuscht mich nicht optischer Betrug,
So seh' ich, in den fernsten Zeiten,
Sich über meinen Aschenkrug
Noch manche Glorie verbreiten.

Wenn dann umsonst die Marmorgruft
Des Fürsten, den sein Land vergessen,
Die Tugenden zu trauern ruft,
Die er im Leben nie besessen:

Wird ungerufen, Arm in Arm,
Den Busen unter Rosenbändern
Gelüftet, guter Mädchen Schwarm
Zu ihres Freundes Grabmahl schlendern;

Sie werden, über meinen Staub
Gelagert, auf den jungen Rasen
Das abgefallne Winterlaub
Von der bescheidnen Urne blasen.

Sanft soll alsdann mein Genius
Mit seinem Fittig sie berühren,
Und sie, durch manchen Kettenschluß,
Zuletzt in seine Werkstatt führen.

Dort, wo, beym Quell der Phantasien,
Wir unsre Nacht mit neuen Sternen,
Mit Rosen unsern Tag umziehn,
Und zum Genuß uns täuschen lernen;

Wo wir, an dem Altar der Zeit,
Das weiseste Gewerb' erlauschen,

Gesänge gegen Traurigkeit,
Scherz gegen Thränen einzutauschen;

Wo warnend Psyches Lampe brennt,
Damit nicht das Gespenst der Reue
Den Weg nach unserm Monument
Mit Gift, statt Lorbern, überstreue:

Hier wird sich gern der holde Kreis
Der Mädchen um den kleinen Götzen,
Den meine Muse sang, zum Preis
Wohlthätiger Gefühle, setzen:

Hier werden sie Apollos Macht,
Sie werden das Bedürfniß fühlen,
Das Feuer, das er angefacht,
Durch seine Jünger abzukühlen.

In Sapphos Drang nach Amors Lust,
Müß' ihrem Mund der Schwur entgleiten,
Den ersten Funken ihrer Brust
Auf einen Dichter abzuleiten.

Denk' nur! Wie müßte nicht die Herrn
Des Pindus solch ein Schwur erfreuen!
Sie würden, glaub' ich, mir schon gern
Um seinetwillen Weihrauch streuen:

Und hätt' Apoll um seinen Berg
Nur erst den Nebel aufgeheitert,
Spräch' er wohl selbst: Dort hat mein Zwerg
Die Aussicht ungemein erweitert.

Elegie auf einen Mops.

Das große Warnungsbild, das ich mit ihm verloren,
So weit mein Auge reicht, ersetzt kein andres nicht.
Belehrender war nie ein Sonderling geboren,
Und keiner trug, bey kürzern Ohren,
Ein philosophischer Gesicht.

Zwar sah' ich manche Stirn von Königsberg bis Leiden
Mit diesem mystischen gelehrten Ueberzug:
Doch sah' ich keine je, die, Runzeln so bescheiden,
Von allen Weisen zu beneiden,
Als meines Hundes Stirne, trug.

Der

Der schönsten Stadt entführt; wo der Beruf
zu schlafen,
Durch Lindenduft verstärkt, das Bürgerrecht
ihm gab;
Ward er, wie Epiktet, vom ungestalten Sclaven
Mein Freund. Er wars, dem Polygraphen
Der Schweiz zum Trutz, bis an sein Grab.

Er warf den hohen Ernst der kritischen Ge-
berde
Nie auf ein Mitgeschöpf, nie außer sich herum.
Der Schnarcher suchte nie, so weit ihn Gottes
Erde
Auch trug, daß er bewundert werde,
Ein größres Auditorium.

Nur still erbaut' er mich. Von seinem gelben
Felle
Blickt' ich gestärkter auf in die beblümte Flur:
Mein krankes Auge stieg von seiner Lagerstelle
Gemach vom Dunkeln in das Helle
Bis zu dem Lichtquell der Natur.

Wenn er sich schüttelte, las ich in seinen
Blicken
Den herrlichen Beweis vortrefflich commentirt,

Den einst, vom Uebergang des Schmerzes zum
Entzücken,
Aus gleicher Nothdurft sich zu jücken,
Der weise Sokrates geführt.

Kein unbequemer Freund, kein Trunkenbold,
kein Fresser,
In richtiger Mensur, nicht stolz, nicht zu gemein,
Schlief er sein Leben durch, und wahrlich, desto
besser!
Er schläferte, wie ein Professer,
Auch seinen klügern Nachbar ein.

Lebt wohl ein Menschenfreund, der sich nicht
seiner Hunde,
Nicht ihrer Tugenden und ihrer Liebe freut?
Sucht nicht selbst Friederich, kraft seiner Men-
schenkunde,
Das Spielwerk seiner Ruhestunde
In seines Hunds Geselligkeit?

Ulyß, von seinem Hof verkannt und ausge-
schlossen,
Bewährt der Treue Ruhm, den sich sein Hund
erwarb:

Alt, blind, kroch er dem zu, nach Jahren, die verflossen,
Von dem er Wohlthat einst genossen,
Zog seinen Dunst noch ein, und starb.

Wie hast du, guter Mops, nicht meiner Stirne Falten,
Sah' ich dem Grillenspiel der deinen zu, gegleicht!
Gewarnter nun durch dich, frühzeitig zu veralten,
Sey immer dir mein Dank erhalten!
Auch dir sey Gottes Erde leicht!

An das Stillschweigen.

Du Wesen, das zu mir beredter
Als Phöbus und die Musen spricht,
Sey du, bescheidenster der Götter,
So oft mich deiner Ehre Spötter
Umschnattern, meine Zuversicht.

Steh' in den niedrigen Verträgen
Der großen feinen Welt mir bey,
Daß meine Zunge nie verwegen

In dem Geräusch von Gallatägen
Verräther meines Mißmuths sey!

Verhülle unter einem Kranze
Von Lotus mein empörtes Haar,
Wenn mich aus ihrem Mittagsglanze
Die Göttinn schrecket, die im Tanze
Des Abends meine Phryne war!

Beschütze mich vor Fürstenrache,
Den Martern eines Struensee,
Wenn ich, nach mancher Ehrenwache,
In meines Sohnes Vorgemache
Unkenntlich, wie Ulysses, steh!

Und führe mich, den Mund verschlossen,
Durch Autor- und Sophistenschlamm;
Versüße meinen Zeitgenossen
Die Bitterkeit von meinen Glossen,
Und werde du mein Epigramm!

Lehren der Zeit.

Wohl jedem, den der Horen Schwung
Auf einen Hügel hebt,

Wo kühlende Erinnerung
Der Jugend ihn umschwebt!
Dem bey des Thales Uebersicht,
Das ihm im Rücken liegt,
Des Alters Krücke schwerer nicht,
Als sein Spazierstock, wiegt!

Wer blickt gern nach dem Irrweg hin,
Auf dem er nur der Schaam
Und Reue, statt dem Hauptgewinn
Des Weltlaufs näher kam;
Gern nach der Bahn, die sein Gestirn
Im Schöpfungsraum beschrieb,
Indeß sein Herz, wie sein Gehirn,
Gehüllt in Nebel blieb?

Seit ich dem Rector einst entfloh,
Als sein Commandostab
Der Träumerey des Scipio
Den Rang vor meiner gab,
Und ich, kraft meines Steckenpferds,
Das keinen Kappzaum litt,
Zum Rector meines Vogelherds,
Dem großen Uhu, ritt;

Seit mein gelehrter Müßiggang
Drey Lustra weggeräumt,

Gleichgültig, was Homer einst sang,
Und Scipio geträumt,
Ich auf dem nächsten Ritterzug
Zu neuem Zeitverlust
Erfuhr, mein Kopf sey schwer genug
Für eine Mädchenbrust;

Und seit der Ehre Sporn mich stach,
Da jener Rausch entwich,
Und ich ins Audienzgemach
Als Supplicant nun schlich;
Unwissend, ohne Kraft und Kern,
Bey mäßigem Verstand,
Doch in dem Kreis der Kammerherrn
Mich nicht verloren fand:

Was offenbarte mir die Zeit,
Die diesen Raum durchflog?
Nichts, als daß Lust und Eitelkeit
Mich täglich mehr betrog!
Daß leider! zwischen Mann und Kind
Kein Unterschied besteht,
Als der: Dort kam der Trost geschwind,
Und hier kommt er zu spät.

Marionettenprolog.

Schaut auf! hier wird zur Abendfeyer
Die große Harmonie der Welt
Dem armen Mann für einen Dreyer
Weit männlicher nach meiner Leyer,
Als durch Castraten vorgestellt.

Dieß ärmlichste von allen Spielen
Entwickelt mehr, als es verheißt:
Den Kleinen, die nach Hoheit schielen,
Den Hohen, die vom Gipfel fielen,
Rührt und erhebt es Herz und Geist.

Du siehst hier Friedrichs tapfre Preußen,
Und Salomons erhabnen Thron,
Und möchtest dich vor Neid zerreissen,
Und wünschest auch ein Herr zu heissen
Wie Friedrich oder Salomon.

Doch bald nachher erfolgen Possen,
Wie sie von Zeit zu Zeit geschehn.
Den Pharao, sammt seinen Rossen,

Wirst du, elendiglich erschossen,
Im rothen Meere schwimmen sehn.

Jetzt schleudert er, in Todesschmerzen,
Mit Fluchen Kron' und Zepter hin;
Nun rufst du, mit bekehrtem Herzen:
Mit Gottes Macht ist nicht zu scherzen;
Wohl mir, daß ich kein König bin!

76.

Christian August Clodius.

Geboren 1738 zu Annaberg. Gestorben 1784 zu Leipzig, als Professor der Philosophie.

Der Königsstein im Ungewitter.

Umringt von Sturm, umringt von grausen
Wettern,
Die unter deinem Fuß Wald, Hügel, Thal zer-
schmettern,
Steht dein ehrwürdig Haupt, zum Himmel hoch
erhöht,
Fels! Wunder der Natur, in ernster Majestät;
Blickt mitleidsvoll herab auf überschwemmte
Saaten,
Wie Gott, der Völker Fels, auf unterdrückte
Staaten.

So fest du stehst, indeß Orcane wild
Den Forst entwurzeln und der Donner brüllt:
So fest, so unerschüttert
Vor Laudons Donner steht,
In ernster Majestät,
Held Heinrich und ein Heer, das nie im Kampf
gezittert.

Wie wälzt sich brausend nun die Fluth
Durch unersteigliche Gewölbe,

Dem Tagus gleich, als Lissabon in Gluth
Und Todesgraun versank, mit ungezähmter Wuth
Von deinem Thron hinab zur königlichen Elbe,

Sie selber zittert! du nur nie?
So stand im Wolkensturm der hohe Sinai;
Gleich Wogen, sah' er unter seinen Füßen,
Umringt von heil'gen Finsternissen,
Das Volk, das Gott erkor, durch laute Thäler
fließen,
Und Blitz und Flammen sich ergießen,
Er sah's, und bebte nie.

Ein Moses (Fels und Fluth empfanden
Der Gottheit Arm zuvor,
Das Meer im wilden Sturm verlor
Den Herrscherstolz, und seine Fluthen standen,
Gleich Felsen, starr empor),
Ein Moses, kühn dringt er durch Klippen
Hinauf zum Herrn der Welt, trinkt, mit begier'-
gem Ohr,
Im Donner, das Gesetz der Völker von den Lippen
Der Gottheit, fürchtet nichts (ein Held kennt
keinen Tod),
Als das, was Friedrich fürchtet: Gott.

Er öffnet tiefer Weisheit Schätze,
Und gräbt die ewigen Gesetze
Für eine Welt und seine Nation
In Marmor ein, hoch vor Jehovas Thron.
So gräbt der Preussen Held, der Weisheit Sohn,
Der freyen Deutschen ewige Gesetze
In neues Erz, und fester steht ihr Thron,
Durch Tapferkeit und Muth, Gott und Religion,
Als, Königsstein, dein Fels, indeß die Fluthen zittern,
Umringt von Blitz, umringt von Ungewittern!

An eine Hyazinthe.

Du kleine Königinn in Florens Reich', o Pflanze,
Geliebt von Cypris, und geküßt von Cypris Sohn,
Der purpurnen tejischen Rose zum Hohn,
Komm, schmücke dich mit jungfräulichem Glanze!

Vor keines Welterobrers Thron,
Auf keinem Prunktisch sollst du pralen,
Den glänzende Huysums umstrahlen;
Nicht da, wo eines Künstlers Hand

An todtes Porzellan den Reiz des Frühlings band,
Den nie ein Gott um seine Schläfe wand.

Da wo, mit Stolz und Reichthum unbekannt,
Sich Zärtlichkeit und stiller Reiz verbinden,
Da soll dich Chloe sehn, und Chloe dich empfinden.
Wenn sie dich dann erröthend küßt,
So sag' ihr, daß sie das im Reiche der Grazien ist,
Wo du im Reiche Florens bist.

Bald wird, mit jugendlichen Zweigen,
Ein reizendes Geschlecht aus deiner Wurzel steigen.
Wenn diese Kinder sanft nach dir, als Mutter, sich beugen,
Dann wird dich Chloe sehn, erröthend sehn und schweigen.
Und wenn gerührt sie eins von deinen Kindern küßt;
So sag' ihr, daß sie das in Hymens Tempel ist,
Was du im Tempel Florens bist.

77.

Joachim Christian Blum.

Geboren 1739 zu Ratenau. Gestorben daselbst 1790, ohne Amt.

An Laura.

Du, deren Armen mich die strenge Pflicht
entrissen,
Bey deinen letzten, liebetrunknen Küssen,
Schwör' ich: mein Geist, bist du gleich fern
von mir,
Mein treuer Geist ist noch bey dir.

Dir folg' ich ungesehn, mit dir in stillen
Hainen
Vor Sehnsucht meine Tage zu verweinen,
Mein Odem ist die Luft, die dich umspielt,
Und die bethränte Wange kühlt.

Ich wache, wenn du schläfst, im Schatten
deiner Bäume,
Die Träume, die du träumst, sind meine Träume;
chJ sage jedem Lüftchen: fleuch von hier!
Denn Laura träumt, und träumt von mir.

Und zürnt der Himmel stets, so will ich doch
vom Weiten,
O Holde! wie dein Schatten dich begleiten,
Bis ewig uns, wenn wir genug geirrt,
Elysium vereinen wird.

An den Licinius.

Licinius, geneuß der schnellen Lebensjahre,
Weil noch dein Lenz verzeucht,
Und noch die Wangen nicht, und die gelockten
Haare
Des Winters Dämon bleicht!

Wer weiß, wie nah das Ziel der trunknen
Jugendfreuden
Die Götter dir gesteckt;
Ob dich zu Thränen nicht, ob nicht zu schwerern
Leiden
Die nächste Sonne weckt?

Vergeblich schäume nicht, in grün umlaubter
Schale,

Lyäens reinstes Blut;
Und Chloe kränze nicht umsonst im Veilchenthale
Für dich den Schäferhut!

Die Weisheit selber ruft zu zeitigem Genusse
In ihren Rosenhain,
Und weihet ihren Freund, mit einem Schwester-
kusse,
Zu keuscher Wollust ein.

An den Schlaf.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Wankt' ich auf der Tugend Bahn?
Büß' ich irgend einen Frevel:
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach;
Blumen schließen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach.

Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh' schon vergebens
Sieben Mahl das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht;
Und mein thränennasses Auge
Schließt sich noch dem Schlummer nicht!

Holder Gott, zu dem ich flehe!
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht;

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Lieblings, satte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

An Leukon.

Leukon, du Geliebter, du Freund der Götter!
Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und Flamme gerüstet.

Nicht des Neides tückische Rotte, nicht der Schmähsucht giftgeschwollene Zunge, nicht der Zorn des unversöhnlichen Schicksals, trennt die Bande der Liebe.

Nicht der Tod erstickt in unsrem Busen
Ihre keusche Flamme; nicht alle Wasser,
Die den öden Orcus mit trägen Wogen
Ewig umirren!

Laura's Tod.

Holdes Ufer, wo ich sonst nach langem Leide
Jede mir geraubte Freude,
Glück und Leben wiederfand,
Du mein zweytes Vaterland:

Muß ich nun mit dunklen, thränennassen Blicken,
Banges Ufer, dich erblicken?
Flur, die mir sonst Ruhe gab,
Oeffnest du mir nun ein Grab?

Welch ein Anblick, welche grauenvolle Scene!
Dieser Schatten wäre jene
Grazie, die jugendlich
Keinem Himmelskinde wich?

Diesen Augen, die der letzte Schlaf geschlossen,
Wäre vormahls Lieb' entflossen?
Diese Wangen, welk und bleich,
Wären Laurens Wangen gleich?

Edle Jünglinge, wenn ihr für Lauren branntet,
Mädchen, wenn ihr Lauren kanntet,

Gebt nicht meinem Zweifel Licht:
Was ich seh', ist Laura nicht.

Doch umsonst! Die Klage dringt zu meinen
Ohren:
„Laura ist für uns verloren!"
Wald und Hügel weit umher,
Seufzen: „Laura ist nicht mehr!"

Wie die Rose, die der sanfte Jüngling schonte,
Sah, und wiedersah, und schonte,
Plötzlich vom Orkan gefaßt,
Abgerissen, fällt, erblaßt:

So erblaßte Laura. Schone ihrer Jugend,
Himmel! diese frühe Tugend,
Diese Heilige, die nie
Dich erzürnte, schone sie!

Schone Lauren, die von engelgleicher Güte
Mehr als ihre Schwestern glühte,
Und in ihrer Schwestern Schaar
Ohne Neid geliebet war!

Todesengel schone! Da ich so noch flehte,
Wallt' in einer Morgenröthe
Laura zum Olymp empor,
Und ein goldnes Harfenchor

Tönte: „Junger Seraph, eile! Deiner Erde
Schattenfreuden sind Beschwerde;
Nimm den zeitigen Gewinn
Deiner frühen Tugend hin!

Höre deine Würde: Sonnenstrahlen sollen
Sich um deine Stirne rollen;
Sey im seligsten Genuß,
Deiner Freunde Genius!“

78.

Philipp Ernst Raufseisen.

Geboren zu Danzig. Weder sein Geburts= noch Todesjahr habe ich bestimmt erfahren können. So viel ist indeß gewiß, daß er noch im Jahre 1779, als Freywächter unter dem Infanterieregimente des Prinzen Ferdinand von Preussen, zu Ruppin lebte.

Trinklied.

Schwingt den Thyrsus! Krönt mit Kränzen
Gläser und Pokal!
Feyert singend und mit Tänzen
Unser Freudenmahl.

Seht! wie braust und perlt der Reben
Königlicher Saft!
Uns zu Göttern zu erheben,
Gibt er Muth und Kraft.

Auf Chambagnes Bergen pflanzte
Eine Rebenflur
Vater Bacchus, und es tanzte
Beyfall die Natur.

Ha! schon glänzt in unsern Blicken
Comus Munterkeit;
Ueberirdischem Entzücken
Ist das Herz geweiht!

Doch, wenn ihr dem Gott der Reben
Euer Opfer bringt:
Um ihn würdig zu erheben,
Trinkt und trinkt und trinkt!

Kleist.

Kühn hob sein Lied sich bald auf Adlersschwingen
Zum Thron des Unerschaffnen hin;
Dort, wo die Seraphsharfen klingen,
Sang er voll höhern Geistes ihn.

Bald schwebt' es zu geweihten Mirtenlauben,
Bey sternenheitrer Frühlingsnacht,
Und ward dem holden Gott der Trauben
Zum Freudenopfer dargebracht.

Nun aber riß mit flammenden Gefühlen
Der Held sich aus der Musen Chor,
Und aus der Liebesgötter Spielen
Mit edlem Ungestüm hervor;

Und stritt, den Brennen Lorbern zu erwerben,
Und stritt, der biedre Patriot,

Den neidenswerthen Tod zu sterben,
Fürs Vaterland den süßen Tod.

Gewährt ward ihm sein Wunsch! Zu seiner
Ehre
Fließt nun, o göttlicher Gewinn!
Der Tugend unerkaufte Zähre
Auf seines Todtenhügels Grün!

An die Zephyre.

Ihr, die ihr bald, in grünen Finsternissen,
Den Tönen meiner Harfe lauscht,
Und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
Durch kühle Frühlingswipfel rauscht;

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
Und, an des Baches Blumenrand,
Mir Mayenluft am Abend zugefächelt,
Wenn Titan Wang' und Stirn verbrannt;

Ihr meines Grams und meiner Liebe Zeugen,
Zephyre! die allein gehört,
Was mich, sogar dem Freunde zu verschweigen,
Ein feindliches Verhängniß lehrt:

Webt, rings um mich, von zart verschlungnen Zweigen
Ein Obdach, Amors Heiligthum!
Laßt selber Philomelens Stimme schweigen,
Sie sänge denn Lucindens Ruhm!

Lucinde – schöner lacht des Frühlings Wonne
Bey diesem Nahmen um mich her,
Und herrlicher taucht sich die goldne Sonne,
Denk' ich der Huldgöttinn, ins Meer –

Lucinde läßt mich ihre Seele lesen!
Ihr schönes Herz wallt unverhüllt;
Ein überirdisches, erhabnes Wesen,
Wie Luna rein, wie Hesper mild!

So reizend schrieb, wetteifernd mit den Musen,
Im süßen Taumel Sappho nicht,
Und so besang, Apollos Gluth im Busen,
Den Liebling Eloisa nicht.

Geliebtes Blatt, woran, mit Flammenküssen,
Mein Geist auf meinen Lippen hängt,
Möcht' es, wie du, auch die Entfernte wissen,
Wie dich ihr Agathon empfängt!

O, sähe sie auf den entbrannten Wangen
Der Liebe keusche Rosen blühn,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Im Auge, wie im Herzen, glühn!

Zephyre! wenn auf blumenvollen Matten,
Ihr sie umschwärmt, mit süßer Ruh
In Morpheus Arm sie lieblich zu beschatten,
Dann haucht ihr meine Seufzer zu!

79.

Johann Heinrich Thomsen.

Geboren 1739 zu Kyus, im Lande Angeln, wo er mehrere Jahre lang Schulmeister war. Gestorben 1776 als Inspector und Feldmesser, auf Basedow, einem meklenburgischen Gute des Herrn von Hahn zu Neuhaus.

Das Landleben.

O Freund, dem unter niederm Dach
Die sel'ge Zeit verfließt,
So wie der sanfte Silberbach
Sich durch die Au' ergießt:

Dein Schlaf fliegt mit der Dämmrung fort;
Du eilest, satt der Ruh,
Ins Feld: Gesundheit strömt dir dort
Aus tausend Blumen zu.

Du siehst die Flur sich ihre Brust
Mit Perlen überziehn;
Du siehst voll jugendlicher Lust
Des Himmels Wange glühn.

Der Sprosser hüpft von Zweig zu Zweig,
Und jubiliert dir vor;
Dein frohes Loblied steigt zugleich
Mit seinem Lied' empor.

Du fühlst, wie Zephyrs linder Hauch
Den schwülen Mittag kühlt,

Und auf der Höh' mit Baum und Strauch,
Im Thal mit Aehren spielt.

Du trinkst den süßen Traubenmost,
Und schöpfest frischen Muth;
Dein Feldbau würzet dir die Kost,
Und schafft dir leichtes Blut.

Du schläfst, wo dir ein Platz gefällt,
Zufriednen Herzens ein.
Dein ist die ganze schöne Welt,
Der ganze Himmel dein.

Hymne.

Groß ist der Herr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm;
Am Fuße seines Throns kniet die Natur,
Und bethet an vor ihm.

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wenn früh dem Osten seine Sonn' entsteigt,
Und spät ihr Wagen sich
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glühn!

Und wenn, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid' erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faßt,
Verehr' ihn stillentzückt!

Lob' ihn im Lenz, und wenn der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wenn der Herbst auf Traubenhügeln lacht,
Und wenn der Winter zürnt;

Bey leichtem Blut, und wenn dich Krankheit drückt,

Im Glück, und wenn es flieht,
Wenn dich der Tod zu höhern Welten ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' Ein Lobgesang!
Ihr Himmel, singt! Ihr Erden, stimmet ein:
Groß ist der Herr der Welt!

An den Morgen.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt.
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug' am liebsten blickt!

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab' einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leyer vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt' er ins nasse Feld hinein,

Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuß und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleyer
Sich um dein trauerndes Gesicht.
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk' empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing' ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt:
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

An die Nachtigall.

Wenn mir, geliebte Nachtigall,
Ein guter Gott, vergönnte,
Daß ich, wie du, dem Wiederhall
Mein Leiden klagen könnte:

Dann wollt' ich diese tiefe Pein
Aus meiner Seele singen,
Und, rings um mich, den stillen Hain
Mir nachzufühlen zwingen.

Kein Stimmchen auf der ganzen Flur
Würd' um mich sich erheben,
Und durch die ruhende Natur
Kein reger Zephyr beben;

Es würd', in Trauerflor und blaß,
Diana mir erscheinen,
Und Thränen in das junge Gras
Zu mir herunterweinen;

In lauter Klage würde mir
Der Bach vorüber rauschen,
Und zärtlich würde Laura hier
In diesen Büschen lauschen:

Bis sie, gerührt im Innern, sich
Nicht mehr gebiethen könnte,
Und, Wonne! sanft erröthend mich:
Geliebter Daphnis! nennte.

Das Traumbild.

Ich denk' an dich, Geliebte!
Im Traume sah' ich dich;
Du standst vor mir, da trübte
Dein sanftes Auge sich.
Du riefst: Geschick, Erbarmen!
O werd', o werd' erweicht,
Und mach' in Daphnis Armen
Mein Leben wieder leicht!

Du flohst, und ich erwachte
Schnell aus dem Traum' und sah
Zum Himmel auf, und dachte:
Wärst du doch, Doris, da!
Die Morgenröthe wäre
Dann meinen Blicken schön,
Und froh würd' ich die Heere
Der Sterne schwinden sehn.

Da wo in sanften Westen
Des Baumes Blüthe schwimmt,
Wo zartbelaubten Aesten

Ein Sonnenstrahl entglimmt,
Wo von der Klippe nieder
Sich stürzt der Wasserfall,
Behorchten wir die Lieder
Der holden Nachtigall.

Jetzt aber bist du ferne!
O kehrten meinem Blick
Nur bald die blassen Sterne
Der stillen Nacht zurück!
Dann könnt' ich einsam weinen;
Im Traume würde mir
Dein Götterbild erscheinen:
Ich wäre dann bey dir!

Erinnerungen.

Ach! dahin, o Doris, sind die Tage,
Die, in jenen Hainen, ohne Klage,
Unser Leben ruhig fanden,
Und wie Frühlingsweste sanft verschwanden!

Himmelvoll, wenn uns die Schwalbe weckte,
Und die Flur noch kühle Dämmrung deckte,
Grüßten wir, in stillem Sehnen
Unser Glück, und weinten Freudenthränen.

Wo wir einsam unsre Lieder sangen,
Und im Wonnetaumel uns umschlangen,
Blühten plötzlich Edens Lenze,
Wanden uns die Engel Blumenkränze.

Sanfter flüsterte das Laub der Aeste;
Duftender umhauchten uns die Weste;
Und die Hügel und die Thale
Glänzten von des nähern Himmels Strahle.

Doch nun klagst du bang' in Finsternissen:
Ach! mein Liebling, ach! ist mir entrissen!
Mit dir klagt das Haingeflüster;
Thal und Hügel trauern öd' und düster.

Sehnsucht.

Du siehst am grauen Haine
Jetzt meinen Leiden zu;
Und, Mond, warum ich weine,
Dieß Glück genießest du:
Von deinen Silberhöhen
Kannst du mein holdes Mädchen sehen.

Am blumigen Gestade,
Das jenes Ufer kränzt,
Irrt sie die Veilchenpfade,
Von deinem Strahl' umglänzt;
Und seufzt vielleicht: O Liebe!
Wer fühlt für mich geheime Triebe?

Streut weisse Blüthenflocken,
Ihr Weste, sanft auf sie!

Schwimmt um des Mädchens Locken,
Zerfließt in Melodie,
Und weht, in leisen Tönen,
Ihr Ahndungen von meinen Thränen!

Das glücklichste der Feste
Des großen Pans naht sich:
Da kommt der Mädchen Beste,
Ihr Götter! da auch ich!
O dann will ich es wagen:
Dich lieb' ich zärtlich! ihr zu sagen.

Wenn dann der stillen Thränen
Beredtste niederbebt,
Und sympathetisch Sehnen
Den schönen Busen hebt,
Und mich zu ihren Füssen
Der Seligkeiten Lüft' umfließen:

Dann komm vom Rosenthrone,
O Lieb'! auf unsre Flur!
Vom Säuseln der Favone
Blüh herrlicher, Natur!
Du lächle, Mond, dem Volke
Und winke keiner Silberwolke!

80.

Christian Friedrich Daniel Schubart.

Geboren 1739 zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg. Gestorben 1791 zu Stuttgart, als herzoglich-wirtembergischer Hof- und Theaterdichter.

Der

Der Gefangene.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an,
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so herrlich, schaut
Nun trüb' auf mich herunter;
Und wenn der Abend Kühlung thaut,
Geht sie mir blutig unter.

Mir ist der Mond so todtenbleich,
Er wallt im Wittwenschleyer;
Die Sterne sind mir Fackeln gleich
Bey banger Leichenfeyer.

Nicht mag ich sehn die Blümlein blühn,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber säh' ich Rosmarin
Bey Kirchhofkreuzen stehen!

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Aehren;
Ich möcht' in meinem Felsenbauch
Nur Stürme brausen hören.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es foltert mich die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nesseln,
Und selbst mein Bethen wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Was hab' ich, Brüder, euch gethan?
O kommt und seht mich Armen!
Gefangner Mann, ein armer Mann!
O kommt und habt Erbarmen!

Klopstocks Messiade.

Willst du dich auf gen Himmel schwingen,
Und hören, wie die Engel singen,

Und hören, was Jehovah spricht:
So lies dieß himmlische Gedicht.

Willst, auf des Schädelberges Höhen,
Du den Erlöser dulden sehen,
Mit jammerbleichem Angesicht:
So lies dieß christliche Gedicht.

Willst du in Gluth und Schwefelmeeren
Das Brüllen Adramelechs hören,
Von Fluch zerschmettert und Gericht:
So lies dieß schreckliche Gedicht,

Willst du gesalbte Männer, Frauen,
Und Mädchen, gleich den Engeln, schauen,
Getreu der Gottgeweihten Pflicht:
So lies dieß heilige Gedicht.

Willst du, bey Harmonie der Sphären,
Thuiskons Sprache donnern hören,
Mit felsensplitterndem Gewicht:
So lies dieß Vaterlandsgedicht.

Willst du, in süßen Sympathieen,
Von hoher Himmelsahndung glühen,
Und wünschen, daß dein Auge bricht:
So lies dieß göttliche Gedicht.

Caplied.

Auf, auf! ihr Brüder, und seyd stark!
Der Abschiedstag ist da.
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heiße Africa.

Ein dichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her!
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem biethen graue Aeltern noch
Zum letzten Mahl die Hand;
Den herzen Bruder, Schwester, Freund;
Und Alles schweigt und alles weint,
Todtblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,

Auf ewig? Und der bittre Schmerz
  Macht s'arme Liebchen stumm.

Ist hart! Drum wirble du, Tambour,
  Den Generalmarsch drein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich;
Wir weinten kleinen Kindern gleich!
  Es muß geschieden seyn.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
  Vielleicht zum letzten Mahl,
So denkt: In dieser Prüfungszeit
Reift Freundschaft für die Ewigkeit;
  Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenzen füllen wir
  Mit Erde noch die Hand,
Und küssen sie. Das sey der Dank
Für Schirmung, Pflege, Speis' und Trank,
  Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich
  An unsern Schiffen bricht,
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
  Und der verläßt uns nicht.

Und, ha! wenn sich der Tafelberg
Aus blauen Düften hebt,
So strecken wir empor die Hand,
Und jauchzen: Land! ihr Brüder, Land!
Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Officier
Gesund ans Ufer springt;
Dann jubeln wir: Ihr Brüder, ha!
Wir sind, wir sind in Africa!
Und Alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land'
Als Deutsche brav und gut.
Und rühmen soll man weit und breit:
Die Deutschen sind voll Biederkeit,
Und haben Geist und Muth!

Und trinken auf dem Hoffnungscap
Wir seinen Götterwein,
So denken wir, von Sehnsucht weich,
Ihr fernen Freunde, dann an euch;
Und Thränen fließen drein!

81.

Joseph Friedrich Engelschall.

Geboren 1739 zu Marburg. Gestorben daselbst 1797, als Professor der Philosophie und schönen Literatur.

Paphos.

Seyd gegrüßt, ihr heiligen Gefilde,
Wo die erste aller Freuden thront,
Wo in ungetrübter Aethermilde
Das Entzücken der Verklärten wohnt;
Wo der Schmerz, mit Wollust eng' verschwistert,
In der Liebe leisen Klagen tönt;
Wo die Hoffnung, die Erhörung flüstert,
Jedes Glück der Gegenwart verschönt!

Sey gegrüßt, o Land der Huldigungen,
Süßer Sorgen trautes Labyrinth,
Wo, im schönen Wechselband verschlungen,
Sterbliche den Göttern ähnlich sind!
Hain, wo unter schattigem Gebüsche,
Von des Morgens Rosenlicht umstrahlt,
In der Bilder lieblichem Gemische
Sich des Lebens höchste Wonne mahlt!

Holder ist und geistiger das Schöne
Bey der Herzen stillem Hochverein;

Schmelzender sind Philomelens Töne
Da, wo Liebende den Bund erneun!
Seufzest du im Lispel dieser Blätter,
Geist der Sappho, die um Phaon weint?
Ihren Nektar haben gute Götter
Mit den Schmerzen, die du fühlst, vereint!

Hier erwacht zu neuen Hochgefühlen
Jede Ahndung, die im Busen glimmt;
Haß und Rache, die das Mark durchwühlen,
Werden hier zur Eintracht umgestimmt!
Selbst der Stolz, sein Wissen zu erweitern,
Ehret hier der Schönheit Allgewalt,
Und die Plane strengen Eifers scheitern,
Wo Dionens Nahme wiederhallt!

Alle Pulse der Natur erbeben,
Wo die Tochter der Unsterblichkeit
Jedes Leben durch ein neues Leben,
Jeden Geist durch Götterglück erfreut!
Hymne wird, von ihrem Hauch durchdrungen,
Jedes Lüftchen; ihrem Blick erglänzt
Jede Blume, und von ihr umschlungen
Prangt Athene jugendlich bekränzt!

Wer entwölkt mein Auge? Welch ein Säuseln
Dringet aus dem tiefen Hain hervor?
Weste, die den Blüthenregen kräuseln,
Flüstern lieblich in mein horchend Ohr:
Heil der Hehren, die aus blauen Wogen
Hier der Tage schönster steigen sah!
Von den Göttern dieses Hains umflogen,
Sey gegrüßet, Amathusia!

Und mit ihrem milden Herrscherblicke
Steht sie da in stiller Majestät,
Sie, durch die den Sterblichen zum Glücke
Sich die Welt in leichtern Angeln dreht.
Wo ihr Kleid den Boden streift, da keimen
Blumen, die ein ew'ger Frühling krönt;
In des Himmels ungemeßnen Räumen
Wird durch sie die Sonne selbst verschönt!

Seht, o seht! zum Reiz des Idealen
Steigt der Schimmer, der ihr Bild umfließt;
Ihrer Stirn entzittern lichte Strahlen,
Wie durch Morgenwolken Phöbus gießt;
Und die Göttinn, die den Geist erheitert,
Wenn das Herz ihr froh entgegen wallt,

Die geliebte Unerkannte läutert,
Wahrheit, sich in deine Lichtgestalt!

Sey umfangen, Hehre! Dich erblicken
Spannt den Geist zu neuer Thätigkeit:
Aus der Liebe reinerem Entzücken
Keimt des Edelsinns Erhabenheit!
Feuer füllt den Busen, höher fliegen
Die Gedanken, wo dein Bild erscheint;
Denn hier haben Wahrheit und Vergnügen
Sich wie Lenz und Sonnenlicht vereint!

Näher ist sie nun der Erde wieder,
Nemesis mit reinem Selbstgefühl;
Freude schwingt ihr goldenes Gefieder
Um des Zufalls wandelbares Spiel!
Sorgen, die das Leben oft verbittern,
Schlummern, weil wir nicht zu unsrer Pein
Vor des Wahnes Riesenschatten zittern,
In den Armen Sophrosynens ein!

Selbst des Scheidens letzte bange Stunde,
Wenn das Licht der Augen nun verglüht,
Freunde weinen, und dem blassen Munde
Der gebrochne leise Hauch entflieht,
Heißt der Täuschung lange Nacht verschwinden,

Reiner Freuden hohes Eigenthum,
Hier in Paphos nur geahndet, finden
Schöne Seelen in Elysium!

Das Bad.

Der Sorgen hatt' ich mich entschlagen,
Und ging zum nahen Buchenhain;
Da sah' ich einen Muschelwagen,
Gehüllt in Silberwolkenschein.
Und Täubchen, unter süssem Girren,
Umflatterten ihn hin und her:
Wo sich die Büsche wild verwirren,
War tiefer hin ein Spiegelmeer.

Und des Gewandes sich entladen
Sah' ich Dionen durchs Gesträuch,
Und ihre schönen Glieder baden.
So schwimmt der Mond im Silberteich.
Sie tauchte, mit verliebtem Schwellen
Umfing die Fluth des Busens Zier:
Geh', stürze dich in diese Wellen!
Rief eine Stimme hinter mir.

Auf seiner Stirn die Schadenfreude,
Erblickt' ich Amorn, und entfloh'
Erschrocken über Berg und Heide.
Gut! rief der Schalk, entfliehst du so?
Die Göttinn, der ich heute diene,
Kommt nicht vom fernen Cypern; sie
Ist dir bekannt, heißt Adeline —
Und dieser, wenn du kannst, entflieh!

Der Jüngling,

beym Anblicke zweyer Liebenden

Hier in grünen Finsternissen,
Angeblinkt vom Abendglanz,
Will ich diese Blume küssen;
Denn sie fiel aus eurem Kranz!

Bilder hoher Taumelfreuden
Nähren meine Phantasie;
Luft und Erd' und Himmel kleiden
Sich in neue Harmonie.

Meines Lebens mich zu freuen,
Kenn' ich nicht der Sorgen Schmerz;
Heiter, wie ein Tag des Mayen,
Ist mein unbefangnes Herz.

Hoffnung nur und Jugend bringen
Näher mich dem schönen Band,
Welches Lieb' und Liebe schlingen
Zwischen Tugend und Verstand!

Leite du, o sanfte Liebe,
Mich durchs Erdenleben hin,
Mild erwärmend, nimmer trübe,
Wie die Sonn' im Lenzbeginn!

Hinter Purpurwolken wallet
Sie im goldnen Strahl herauf;
Frühgesang der Vögel schallet,
Und das Veilchen schließt sich auf!

Immer zärtlicher und lieber
Führt sie bräutlich die Natur
Unserm trunknen Blick vorüber,
Lächelt scheidend in die Flur.

Seht wie strahlen dort im Kühlen
Ihr die Wipfel goldbelaubt!
Liebe, deine Freuden spielen
So im Tod um unser Haupt!

An Cäcilia,

als sie die Harmonica spielte.

Welch ein schmelzendes Entzücken,
Kaum Unsterblichen bekannt,
Gleitet unter Wonneblicken
Dir von sorgenloser Hand?
Wenn sich deine Finger regen,
Drängen Himmelslaute sich
Ihrem sanften Kuß entgegen,
Jubeln, und vergöttern dich.

Du bist ruhig, uns erschüttern
Deine Töne bis ins Mark;
Sehnsucht und Gefühl durchzittern
Selbst die Seele tief und stark:
Denn die Liebe kämpft, o Schöne!
Neben dir; befiedert fliegt
Mit dem Silberklang der Töne
Uns ihr Pfeil ins Herz, und siegt!

Was entwaffnet mehr die Seelen,
Schönheit oder Harmonie?
Jüngling, hier ist nicht zu wählen!
Sey gefesselt, oder flieh!
Die Tyranninn aller Herzen
Feyert, da das Opfer brennt,
Ihrer Augen Sieg: Die Schmerzen,
Die sie schaffet, und nicht kennt!

So gelassen überblickte,
Mit der Cyther in der Hand,
Nero, den dieß Spiel entzückte,
Sein betäubtes Rom in Brand.
Keine Rettung! Immer weiter,
Greift die Glut um sich herum;
Ruhig bleibt nur er und heiter,
Spielt und singt von Ilium.

82.

Johann Georg Jakobi.

Geboren 1740 zu Düsseldorf. Lebt zu Freyburg im Breisgau, als Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst, und Canonicus des Halberstädtischen Stifts Mauritius und Bonifacius.

Aschermittwochslied.

Weg von Lustgesang und Reigen!
Bey der Andacht ernstem Schweigen,
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Asche dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste
Dräng' es sich zum Jubelfeste,
Mitten unterm Göttermahl,
Ruf' es in den Königssaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wo Tropäen sich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den schallenden Triumph:
Was den Lorber trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie ringen, sorgen, suchen,
Das Gefundne dann verfluchen,
Der umher getriebne Geist
Felsen thürmt und niederreißt!
Was so rastlos strebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt
Ihren Säugling an sich drückt:
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Wie sie kommen, ach! so kamen
Viele Tausend; ihre Nahmen
Sind erloschen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Erd' und Asche werden.

Aber von der Welt geschieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue starr hinab
In ein modervolles Grab:

Was so mächtig liebt auf Erden,
Sollt' es Erd' und Asche werden?

In den schönsten Rosentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen,
Jammert die verwaiste Braut,
Einem Schatten angetraut:
Liebe kann nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Und das brüderliche Sehnen
Abzutrocknen alle Thränen,
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt:
Ewig kann's nicht untergehen;
Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen Himmel schauen,
Ihrer höhern Ahndung trauen,
Diesem Schattenland' entfliehn,
Vor dem Unsichtbaren knien:
O die werden auferstehen;
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geist befehlen,

Und, vom Erdenstaube rein,
Der Vollendung schon sich freun:
Sollten sie wie Staub verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen!

Sieh' an schweigenden Altären
Todtenkränze sich verklären:
Menschenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieses Aschenkreuz!
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Pilgerlied.

Hier in dieser wild verworrnen
Tiefen Wüsteney voll Dornen
Kostet's manchen sauren Schritt;
Ach! der Hoffnung seltne Blüthen,
Kaum entfaltet, nimmt das Wüthen
Eines Sturmes plötzlich mit.

An den hellsten Frühlingstagen
Unterbrechen tausend Klagen

Der Gebüsche Jubelschall;
Und auf blumenreicher Insel
Tönt der Scheiternden Gewinsel
In das Lied der Nachtigall.

Dennoch war, mit lindem Wehen,
Geist der Gottheit, ungesehen,
Auf dem öden stillen Meer,
Als hervor die Wälder gingen,
Hügel an zu jauchzen fingen,
Und die Ebnen ringsumher.

Gottesathem! Geist des Lebens
Und der Freude! nicht vergebens,
Als das Licht geboren ward,
Hast du Meer und Land umsäuselt,
Und das erste Blatt gekräuselt,
Und die Nachtigall gepaart.

Immer noch, mit lindem Wehen,
Wallst du mächtig, ungesehen,
Tief im Herzen nur gefühlt,
Ueberall, wo Berg' und Auen
Sich befruchten, Wolken thauen,
Und die Well' ans Ufer spühlt.

An verlassenen Gestaden,
Mitten auf bedornten Pfaden,
Wo der matte Pilger bebt,
Ruft die Liebe den Verirrten
Freundlich unter ihre Mirten,
Die dein Gotteshauch umschwebt.

Und sein Blick, vom Weinen trübe,
Wird erheitert, und die Liebe
Flicht von ihrem Mirtenbaum,
Ihn zu trösten, neue Kränze,
Führt ihn so zum ew'gen Lenze
Durch des Lebens kurzen Traum.

Vergänglichkeit.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenköniginn
Ihren Weg bekränzten?

Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht.

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?

Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht.

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Und mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.

Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr.

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt und Mädchen fanden.

Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr.

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?

Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der, auf bunten Wiesen,
Veilchen, Ros' und Schäferinn,
Laub' und Bach gepriesen?

Mädchen! unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht.

Lob der Rose.

Rose komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin.
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren! Komm, o schöne,
Holde Blumenköniginn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;

Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzenhaine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Zedernwipfel
Duftend in den Morgenschein:
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich:
Und es huldigten die Wiesen,
Nachtigallenchöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft im Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiberanmuth sangen,
Mahlten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele gut und mild,
Arglos, unschuldsvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Nahmen
Ihr Geheimniß: Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher
Den von dir umkränzten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:

Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todesnacht.

Fromme fingen an zu loben;
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Siegeskranze blühn.

Rose, komm! in stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und, für deine Schönheit offen,
Wallt mein Herz in süssem Hoffen;
Lebenshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,

Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottesengel trägt.

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergibt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder weh, o weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!

Der

Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt verschwindet's bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht;
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein.
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du! dein Athem ist's allein
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt:
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An die Natur.

Blätter fallen, Nebel steigen,
Und zum Winterschlafe neigen
Sich die Bäume schon auf welker Flur:
Ehe Flocken sie umhüllen,
Rede du mit mir im Stillen
Ein Mahl noch, befreundete Natur!

Oft hast du mit mir getrauert,
Oft mich wonnevoll durchschauert:
Deine Muttertreue lächelt; spricht,
Hier in lispelnden Gebüschen,

Dort in Farben, die sich mischen;
Winkt im Sonnenstrahl, im Dämmerlicht.

Wo der Nord auf nackten Hügeln
Braust, und wo sich Blumen spiegeln,
Bist du Wiederschein und Wiederklang
Der geheimsten unsrer Triebe;
Mahlst und tönest Hoffnung, Liebe,
Freud' und Schmerz, und Klag- und Trostgesang.

Freude, wenn, umjauchzt von Hirten,
Sich mit Glanz die Berge gürten,
Mit des jungen Maytags erstem Glanz;
Liebe, wenn sich Reben winden,
Rosen küssen, Bäche finden,
Und die Aue lacht im Hochzeitkranz.

Wehmuth, wenn des Tags Getümmel
Nun verstummt; am grauen Himmel
Unbewegt die Abendwolke steht;
Lustgehölze sich umdüstern,
Und der Wind mit bangem Flüstern
Nur im höchsten Laub der Pappel weht.

Hoffnung blickt im Sternlein nieder,
Das nach schwarzen Stürmen wieder

Freundlich aus dem Nachtgewölke tritt;
Und in goldner Morgenröthe
Singt zur ländlichfrommen Flöte
Jeder Hain; die Staude säuselt mit.

Unbefangne Mädchenherzen
Läßt ihr kindlichfrohes Scherzen
Oft im Bild' ein Sommerabend sehn,
Wenn in hellen, blauen Lüften,
Wie auf lämmervollen Triften,
Schön gepaarte Silberwölkchen gehn.

Aber aus entweihten Gründen
Flieht dein süßes Mitempfinden,
O Natur! Die öde Quelle rauscht
Ohne Liebe; sprachlos flüstern
Zweige, die sich nie verschwistern,
Wo im Blüthenstrauche Bosheit lauscht.

Sie umringen leere Schatten,
Taube Wälder; auf den Matten
Ist der Blümchen keines ihr verwandt;
Segen krönet nicht die Garben,
Und des Regenbogens Farben
Schmücken nicht der Eintracht Festgewand.

Wie er zagt in sichrer Höhle,
Der Verräther, dessen Seele
Jedes dumpfere Getöse schreckt!
Lauter Stimmen, die dem Rächer
Rufen! Denn zum Mitverbrecher
Wird der Fels, der einen Frevler deckt.

Selig, wer mit immer reinen
Händen dir in dunkeln Hainen,
Allernährerinn! sein Opfer bringt;
Wer von lichtumfloßnen Hügeln,
Auf des Morgenwindes Flügeln,
Sich in deinen höhern Tempel schwingt:

Drey Mahl selig die Getreuen,
Die sich deiner Einfalt freuen,
Deine Schönheit sehn mit lauterm Sinn!
Unter Erdenmelodieen,
Zwischen Rosen, die verblühen,
Führst du sie zum Unsichtbaren hin.

Die vom Lenz verjüngte Wiese
Zeigt uns künft'ge Paradiese;
Friede, wie der Thau von oben, mild,
Unvergänglich wie die Sterne —

Friede schimmert aus der Ferne,
Wenn die Sonne sich in Purpur hüllt;

Gleich dem hohen Gottesfrieden,
Den ein Traumgesicht dem müden
Pilger einst im heil'gen Lande gab:
Plötzlich ward die Nacht ihm heiter,
Mondesglanz zur Strahlenleiter,
Und der ganze Himmel stieg herab.

An die Nacht.

Bist du nicht mehr dem Sänger hold?
Was that ich, traute Nacht?
Hab' ich dich je für schnöden Sold,
Für eitles Lob durchwacht?

Du hörtest mich, die Laute klang
Oft bis ans Morgenroth;
Doch Freunden nur und Mädchen sang
Sie, was mein Herz geboth.

Vom Nachruhm blieb ich unbethört;
Um seinen Flitterschein

Gab ich, am sorgenlosen Heerd,
Nicht Einen Becher Wein.

Was sollte mir, im öden Reich,
Wo die Verwesung haust,
Sein Heroldsruf, dem Winde gleich,
Der über Grüfte saust?

Des Marmors Inschrift, welche kaum
Ein Pilger flüchtig liest,
Gewährt sie Todten einen Traum,
Der ihren Schlaf versüßt?

Für andre glänz' am dunkeln Ziel
Der späte Dichterlohn,
Der Lorber! meinem Saitenspiel
Entlockt er keinen Ton.

Wenn aber mir ein Freundeskreis
Zum Kranze Rosen beut,
Und die zufriedne Muse leis'
Ins Ohr mir prophezeiht:

Dein Liedchen wird nicht untergehn;
Der Enkel singt es nach!

O dann erquickt, wie Frühlingswehn,
Mich, was die Muse sprach.

Nicht, weil des Ruhms Posaunenschall
Aus weiter Ferne klingt;
Mir lohnt es, wenn der Wiederhall
Des Liedes Freude bringt.

Denn stets war ich dem Völkchen gut,
Das ich auf Erden fand;
Ging meinen Weg mit leichtem Muth,
Und knüpfte manches Band;

Sah' unter Menschen Sonn' und Stern
Am blauen Himmelszelt,
Sah Laub und Blüthen, weilte gern
In dieser Gotteswelt;

Und möchte noch den Menschen nah'
Im kühlen Grabe seyn;
Noch ihnen singen, was ich sah,
Noch rühmen Quell und Hain;

Mit ihnen theilen jede Lust
Am goldnen Mayentag,

Entfesseln des Beklemmten Brust
Durch hellen Lautenschlag;

Noch lehren, unterm Dach von Moos
Der Einfalt Werth verstehn;
Erzählen, welch ein kleines Loos
Mir fiel, und doch wie schön:

Wie schön durch häuslich stilles Glück,
Durch mäßigen Genuß,
Durch meiner Gattinn Wort und Blick,
Durch meines Knäbleins Kuß.

O tönt, wenn ew'ge Nacht mich deckt,
Wenn nicht der Liebe Wort,
Der Unschuld Kuß mich ferner weckt,
Ihr Saiten, tönet fort!

Und hier, wo sich mein Geist erhob
Im preisenden Gesang,
Hier sagt dem Himmel noch mein Lob
Der Erde meinen Dank!

Litaney
auf das Fest aller Seelen.

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und der Jüngling, dem verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Leib' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit;

Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Auch die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt;
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Ruhn im Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüberschieden;
Alle Seelen ruhn im Frieden!

Die Vestale.

Da wo, in stiller Mitternacht,
Am ewig flammenden Altare
Die Priesterinn der Vesta wacht,
Vergebens schön im Lenz der Jahre:

Da traurt die junge Flavia,
Gequält von Liebe, von Verlangen;
Traurt um den Jüngling, den sie sah,
Mit mattem Aug' und blassen Wangen.

Als Sieger sah das Mädchen ihn;
Wer konnt' ihn ohne Rührung sehen
Aufs Capitol zum Opfer ziehn,
Umringt von glänzenden Tropäen?

Nun irrt sie durch das Heiligthum,
Wo nur sein Bildniß ihr erscheinet:
O Göttinn, spricht sie, will dein Ruhm,
Daß hier ein armes Mädchen weinet?

Was hilft es, daß uns Rom verehrt,
Der Consul die Vestale grüßet,
Wenn Amor mich nicht seufzen hört,
Kein Jüngling diese Lippen küsset?

So klagt sie laut. Der Liebe Pein
Verachtet drohendes Verderben,
Und blasser Todtenlampen Schein,
Und langsam, so wie sie, zu sterben.

Doch Amor hört die Priesterinn,
Zum Tempel eilt er voll Erbarmen;

Schon führt er den Geliebten hin,
Schon ist der Held in ihren Armen.

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich sinkt der heil'ge Schleyer;
Es beben Tempel und Altar,
Und jetzt, ach! jetzt erlischt das Feuer.

Lied des Orpheus,

als er in die Hölle ging.

Wälze dich hinweg, du wildes Feuer!
Diese Saiten hat ein Gott gekrönt;
Er, mit welchem jedes Ungeheuer,
Und vielleicht die Hölle sich versöhnt.

Meine Saiten stimmte seine Rechte:
Fürchterliche Schatten, flieht!
Und ihr winselnden Bewohner dieser Nächte,
Horchet auf mein Lied;

Von der Erde, wo die Sonne leuchtet,
Und der stille Mond;

Wo der Thau das junge Moos befeuchtet,
Wo Gesang im grünen Felde wohnt;

Aus der Menschen süßem Vaterlande,
Wo der Himmel euch so frohe Blicke gab,
Ziehen mich die schönsten Bande,
Ziehet mich die Liebe selbst herab.

Meine Klage tönt in eure Klage,
Weit von hier geflohen ist das Glück;
Aber denkt an jene Tage,
Schaut in jene Welt zurück!

Wenn ihr da nur einen Leidenden umarmtet,
O so fühlt die Wollust noch ein Mahl,
Und der Augenblick, in dem ihr euch erbarmtet,
Lindre diese lange Qual.

O ich sehe Thränen fließen!
Durch die Finsternisse bricht
Nun ein Strahl von Hoffnung; ewig büßen
Lassen euch die guten Götter nicht!

Götter, die für euch die Erde schufen,
Werden aus der tiefen Nacht,
Euch in selige Gefilde rufen,
Wo die Tugend unter Rosen lacht.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Lohnst ihrer Treu mit Grausamkeit,
Und achtest nicht ihr bittres Leid
Am naß geweinten Bette?

Verschmähst der Liebe süße Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an mir,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen,
Und ach, mit Küssen ohne Zahl!
Wer durfte mir zum ersten Mahl
Die junge Brust entweihen?

Du

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Als, auf dein heißes Flehen,
Die Hüll' ich faßte, zitternd ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, sie möchten sehen.

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück,
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

Verzeih, Geliebteste, verzeih!
Mein Ruf ist eine Wüsteney,
Verborgen deinen Küssen:
In Wäldern muß ich, fromm und wild,
Für jedes allzu schöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben und Dianen.
Da treffen wir uns wieder an:

Ich will indeß, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen.

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte voll Muth
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Capelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Bethen dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Am Felsen lag sie, voller Schmerz,
So schön, daß eines Türken Herz
Ihr nachempfunden hätte.

Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich. Er bringt
Das Bild in die Capell', und singt
Ihm lauter Klagepsalmen.

Auch läßt um seine Büßerinn
Er Lilien und Rosen blühn,
Und weiht ihr täglich Kerzen.
Er seufzt und kniet ohn' Unterlaß;
Allein urplötzlich schreckt ihn was
Tief im zerknirschten Herzen.

Er geht, mit Zweifeln bang' erfüllt;
Er sucht und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Capelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio, mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was half es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Bethen und Kasteyen?
Erloschen war der Augen Glanz;
Kein Fasttag und kein Rosenkranz
Vermocht' ihn zu erneuen.

An einem frühen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach; der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette.
O Bild, so reizend warst du nie!
Er mit verirrtem Geiste, schrie:
Ach, heilige Rosette!

Im Augenblick erwärmte sich
Der Marmor, seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;

Da lächelte das Bild und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Rosette saß
Bey seiner Magdalene.
„Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Mein Engel, mich versöhne!

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buße mich bequemen.
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Cäcilia,
Von mir die Züge nehmen."

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;

Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen.
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben grenzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer!
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

D i e E i n f a l t.

A n L i n a.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen.
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;

Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch viel;
Aber Vieles gern durch wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater bethet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;

Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain;
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel; schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

An Gleim,

bey der Feyer seines Geburtstages.

1781.

Als, an Siegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Durch der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund, nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken

Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben,
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht.
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber, zwischen Lorberkränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er, bey geprüften Schätzen
Alter Kunst, voll Einfalt saß;
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß;
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebothe
Reiner Liebe nicht verließ,

Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.

Nimm, o Gleim, den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um, wenn alles schweigt, der Rächer
Deines Freundes einst zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todtenhügel.

83.

Daniel Schiebeler.

Geboren 1741 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1771, als Doctor der Rechte und Canonicus.

Die Reise nach dem Parnassus.

Auf kühner Ehrsucht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bey den Musen glänzt,
Und Dichter mit dem Lorber kränzt.

Hier sah' ich eine Braune
Mit hallender Posaune.
Ich rief zu ihr. Die Bläserinn
Wies mich zu ihrer Nachbarinn;

Umsonst ist dein Bemühen,
Geh weiter zu Thalien!
Sprach jene, die den Mordstahl führt,
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schwester;
Doch diese rief: Mein Bester,
Beym Zeus! Melpomene und ich
Sind viel zu schön, und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Trost gewähren;
Sieh' unser Kammermädchen hier,
Dieß schöne Mädchen geb' ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze;
Ihr Auge that Betrübniß kund,
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Ich schloß, vor allen Musen,
Sie freudig an den Busen.
In meine Hütte führt' ich sie,
Dort singt sie Lieder spät und früh.

Wir singen, spielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen;
Verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.

Die holde Kunst zu scherzen,
Versüßt des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude groß genug.

Die Töchter des Pierus.

Neun Töchter hatte Pierus,
Der Macedoner König.
Er freute sich, wenn er sie sah,
Beym Jupiter! nicht wenig.

Er war der edlen Tonkunst Freund,
Schlug selbst die Silbersaiten;
Griff falsch, und dünkte sich dabey
Der Orpheus seiner Zeiten.

Die Töchter sangen oft dazu,
Erbärmlich anzuhören!
Ihm schien der heisern Stimme Klang
Die Harmonie der Sphären.

Nie müde, seiner Eitelkeit
In ihnen liebzukosen,
Goß er in ihre junge Brust
Den Stolz der Virtuosen.

Die armen Mädchen fingen an
Von Ruhmbegier zu lodern,

Und wagten es zum Wettgesang
Die Musen aufzufodern.

Voll hohen Mitleids sahn auf sie
Die lächelnden Kamönen,
Und warnten vor dem nahen Fall
Die zu verwegnen Schönen.

Umsonst! zum Kampf trieb ihr Geschrey
Die friedlichen Göttinnen;
Die Wassernymphen waren hier
Des Streites Richterinnen.

Der hochmuthvolle Schwarm begann
Mit lügenhaften Zungen.
Er sang: Es habe Typhons Macht
Den Zeus zur Furcht gezwungen.

Rauh, wie der Eule Todtenlied,
Und wie des Uhus Stöhnen,
Schallt der entsetzliche Gesang,
Und alle Nymphen gähnen.

Der Musen eine sang darauf
Mit Philomelens Trillern;
Entzückend war ihr ganzes Lied,
Als wär's ein Lied von Hillern.

Sie schwieg. Ein laut Geklatsch erscholl
Von aller Nymphen Händen.
Man sah sie, höhnisch und erzürnt,
Sich zu den Mädchen wenden.

Sie riefen: Welche Raserey
Verdunkelt eure Sinnen?
Ein ew'ger Spott werd' euch zum Lohn,
Betrogne Sängerinnen!

Sie sprachens, und der Mädchen Blick
Umströmt ein dicker Nebel;
Die Arme werden Fittige,
Die Lippen werden Schnäbel.

Die neuen Vögel wollen schmähn;
Sie plappern, statt zu fluchen,
Und plappernd fliegen sie davon,
Des Vaters Reich zu suchen.

An ihrer Zahl erkennt er sie,
Fängt gräßlich an zu klagen;
Zerreißt sein Haar, zerrauft den Bart
Und will vor Schmerz verzagen.

So straft der Götter Rathschluß ihn.
Kein Schluß war je gerechter.

Dem Stolz entsagen, lehren ihn
Die Elstern, seine Töchter.

Laßt, Künstler, dieses Beyspiel euch
Zur Warnung ewig dienen.
Nie messe sich, durch Hochmuth blind,
Ein Pradon mit Racinen

Pyreneus und die Musen.

Die Musen waren ausspaziert,
Nachdem sie gnug gesessen;
Da kam ein Sturm mit Regenfluth.
Sie hatten, welch ein Unglück! Hut
Und Sonnenschirm vergessen.

Nun wohnte Fürst Pyreneus hier
Recht in der Fluren Mitte.
Er sah die Noth der heil'gen Neun,
Lud in die Burg sie gastlich ein;
Genehmigt ward die Bitte.

Er schützte hübsche Mädchen gern
Vor Sturm und Ungewitter.

Er war im Lande weit und breit
Das Schrecken und das Herzeleid
Der Männer und der Mütter.

Der Hof war, seinem König gleich,
Den Lüsten ganz ergeben.
Es galt für ihre Schwelgerey
Frau, Wittwe, Jungfer einerley;
Welch ein verruchtes Leben!

Neun art'ge Mädchen auf ein Mahl!
Erwünscht war diese Beute.
Geordnet ward ein prächt'ger Schmaus;
Ein jeder kor ein Mädchen aus,
Und saß an ihrer Seite.

Nach aufgehobner Tafel ließ
Das heitre Licht sich sehen;
Die schönen Kinder neigten sich
Und nahmen Abschied dankbarlich,
Und wollten weiter gehen.

Allein der Wirth ersuchte sie,
Die Zeche zu bezahlen.
In welcher Münze! Himmel, ach!
Für keusche Mädchen, welche Schmach!
Wer kann ihr Schrecken mahlen?

Man kam zu räubrisch kühner Wuth,
Verriegelte die Thüren.
Dort standen, schön und weich und groß,
Drey Canapes, fürwahr! nicht bloß
Den Saal zu decoriren.

Der König wagt's Melpomenen
In seinen Arm zu fassen.
Sie zog ein gräßliches Gesicht;
Doch dieß bewog den Wüthrich nicht,
Den schönen Raub zu lassen.

Und, ach! Thalia ward das Theil
Des trunknen Hofpoeten.
Er greift sie an, voll Rachbegier,
Weil er so oft umsonst von ihr
Begeisterung gebethen.

Die Frevler waren schon bereit
Die Bosheit zu vollenden;
Doch plötzlich rief das Musenchor
Der Gottheit ganze Macht hervor,
Das Unglück abzuwenden.

In bunte Vögel seltner Art
Verkehrten sich die Schönen;

Ein Fenster, das sie offen sahn,
Gab ihrem Fluge freye Bahn;
Fort eilten die Kamönen.

Die Frevler blieben sprachlos stehn,
Vor Staunen unbeweglich.
Der König nur sprang thöricht nach
Vom hohen Fenster, fiel und brach
Genick und Rippen kläglich.

Die ihr dieß Mährchen angehört,
Es kann euch Nutzen bringen.
Wenn ihr den Musen nicht gefallt,
Versucht es ja nicht durch Gewalt;
Nie lassen sie sich zwingen.

Apollo und Hedera.

Vom Himmel war Apoll verbannt,
Zur wohlverdienten Strafe,
Und weidete mit hoher Hand
Die Ziegen und die Schaafe.
Vergnügter unterm Hüttendach,
Als er noch je gewesen;

Wie dieses denn im Telemach
Ausführlicher zu lesen.

Die andern Weltregierer sahn
Auf seine stillen Freuden,
Erstaunten drob, und fingen an
Sein Glück ihm zu beneiden.
Da sandten sie Cytherens Sohn,
Den Frieden ihm zu nehmen.
Wo dieser kommt, da weiß man schon,
Kommt Jammer, Angst und Grämen.

Der Knabe spannt sein tödtend Seil,
Und drückt dem Gott der Lieder
Ins Herz den allerschärfsten Pfeil
Und kehrt zum Himmel wieder.
Er lacht, und läßt, mit wilder Pein
Das Herz ihm zu entzünden,
Apollen einst im dunkeln Hain
Die schönste Nymphe finden.

Die liebenswürd'ge Hedera,
Mit rosenfarbnen Wangen;
Sie reizte jeden, der sie sah,
Zu brennendem Verlangen.

Durchdrungen fühlt Apollo sich,
Und wagt, ihrs zu gestehen;
Doch sie entflieht ihm endelich,
Sie flieht gleich jungen Rehen.

Er ruft: Ich bin der Gott des Lichts!
Ich bin ein Arzt, ein Dichter!
Umsonst! sein Rufen wirkte nichts,
Als höhnende Gesichter.
Den Glanz des Tages haßte sie,
War von gesundem Blute;
Und liebte so die Poesie,
Als wie ein Kind die Ruthe.

Er kehrt zurück, von Schmerzen voll,
Die mächtig in ihm wüthen.
Ihr Schaafe, nun gehabt euch wohl,
Ihr mögt euch selber hüten.
Sein Aug' ist stets von Thränen naß,
Der Schlaf besucht ihn nimmer.
Er füllt die Luft ohn' Unterlaß
Mit zärtlichem Gewimmer.

Er eilt in kläglicher Figur
Durch Sümpfe, Busch und Hecken,

Die spröde Zierde dieser Flur
Noch ein Mahl zu entdecken.
Ihm glänzt der allerschönste Stern
Im Dunkel seines Leides,
Erblickt sein Auge nur von fern
Den Zipfel ihres Kleides.

Sieht er sie ganz, dann rast er schier,
Und spricht von seiner Liebe;
Doch was er redet, bleibt bey ihr,
Wie Wasser in dem Siebe.
Er denkt: Was kann die Ursach seyn,
Daß sie mich so verachtet?
Mein Kinn ist glatt, mein Wuchs ist fein:
Hat sie mich auch betrachtet?

Wer schreibt so beyfallswerth, als ich,
So witzig, so empfindend,
Mit dem Gedanken meisterlich
Den schweren Reim verbindend?
Vom Feuer eines schönen Blicks
Muß ich vergeblich brennen?
Ich will, das schwör' ich mir beym Styx,
Des Kaltsinns Ursach kennen.

Ach! er erfuhr es nur zu bald,
Warum man ihn verschmähte,
Am Silberbach, der durch den Wald
Im krummen Lauf sich drehte.
Hier sah' er, Anblick der ihn kränkt!
Die undankbare Spröde,
Sanft an Elpinens Brust gesenkt,
In süßer Liebesfehde.

Sie drückt und herzt und streichelt ihn,
Und küßt ihn fast zu Tode,
War gleich an Geist und Leib Elpin
Der Schönheit Antipode.
Ihm schenkte sie, ohn' allen Zwang
Und ohne zu erröthen,
Die Gunst, um die sie Tage lang
Apoll umsonst gebethen.

Wie ward dem Gott der Lieder da,
Als jetzt sein Blick entdeckte,
Was hier am Silberbach geschah!
Sein glühend Auge schreckte.
Von wilder Eifersucht entbrannt,
Ach! reißt er ohn' Erbarmen

Den Jüngling mit gewalt'ger Hand
Aus der Geliebten Armen.

Elpin, erbebend, wünschte sich
Die Fittige der Winde.
Apollo rief: Entferne dich,
Mein Freund, nicht so geschwinde.
Du hast, wofern ich was vermag,
Ein Weilchen hier zu bleiben.
Der Jüngling ächzt, ihn flieht der Tag
Und ihn ergreift Betäuben.

Sein Fuß, der nicht entrinnen kann,
Pflanzt sich im Boden feste.
Er streckt die Arme himmelan,
Die Arme werden Aeste.
Die Rinde, die den Mund umgibt,
Erstickt sein Angstgetöne.
Er ist ein Ulmbaum. Wie betrübt
Dieß Schauspiel seine Schöne!

Sie starrt ihn an, und athmet kaum,
Und ihre Thränen fließen;
Sie eilet hin zum theuren Baum,
Deckt ihn mit heißen Küssen.

Zum Gott der Götter wendet sich
Ihr Seufzer, ihre Klage;
Sie ruft: O Zeus, gewähre mich
Des Wunsches, den ich wage!

Zu holdem Mitleid rühret ihn
Der Schmerz, den sie empfindet.
Sie wird zum Epheu, dessen Grün
Den Ulmbaum rings umwindet.
Mit offnem Munde steht Apoll
Und mit beschämtem Blicke,
Und sehnt sich wieder, kummervoll,
Nach des Olympus Glücke.

Phaeton.

Zum Phöbus kam Prinz Phaeton,
Und klagte laut mit heißen Thränen:
Man schmäht, o Vater, deinen Sohn,
Dich, großer Phöbus, und Klimenen.

Der Jo stolzer Bube spricht:
Er sey allein aus Göttersaamen;

Du habest, hehres Weltenlicht,
Von meinem Vater nur den Nahmen.

Laß mich, ich sey dein Sohn, jetzt sehn;
Laß michs dem stolzen Buben zeigen.
Gewähre mir ein einzig Flehn;
Ich weiß, dann bring' ich ihn zum Schweigen.

Apollo gibt ihm einen Kuß,
Und ruft: Laß deine Bitte hören!
Ich schwör' es dir beym Höllenfluß,
Ich will der Bitte dich gewähren.

Was schwört der Sonnenlenker da?
Er wird bereun, was er versprochen.
So spricht man ein gewisses Ja,
Ach! und beweint's nach wenig Wochen.

Wohlan, mein Vater, sagt der Sohn,
Ich will mein Wünschen offenbaren!
Auf einen Tag laß Phaeton,
Herr, deine goldne Kutsche fahren.

Wie, meine Kutsche? schreyt Apoll,
Die Hengste dort willst du regieren?
O glaube, von Entsetzen voll,
Wirst du die Zügel bald verlieren.

Kind, welch ein Schrecken drohte dir!
Ha! wenn dein Aug' erst in in der Nähe
Den Scorpion, den Krebs, den Stier
Und, Graun! die alte Jungfer sähe!

O laß von deinem Vorsatz ab,
Dein Vater bittet dich mit Zähren.
Sohn, du bereitest dir das Grab.
Ach, warum mußt' ich, Thor, doch schwören?

Umsonst! man hält ihn fest beym Wort;
Man springt voll Freuden auf den Wagen,
Peitscht drauf und dran, rollt stürmend fort,
So schnell, als nur die Pferde jagen.

Die raschen Hengste fühlen bald,
Es sey nicht Phöbus, der sie leite,
Und streben wiehernd mit Gewalt
Aus dem gewohnten Gleis ins Weite.

Der Jüngling sieht den Scorpion,
Er sieht die alte Jungfer grüßen,
Er sieht des Löwen Rachen drohn —
Und läßt die Zügel plötzlich schießen.

Dem Armen frommt kein Ach und O!
Geschaukelt von den wilden Pferden,

Stürzt er hinunter in den Po,
Und Mittags wird es Nacht auf Erden.

So schwingt sich oft zur Epopee
Ein Meistersänger kleiner Lieder,
Und stürzt, aus ungewohnter Höh,
Mit dürrem Lorberkranze nieder.

Ariadne und Theseus.

Ich sing' euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit.
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den schönsten seidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Kretas Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm, was ein Mädchen
Nur immer geben kann.

Der Vater mag sich grämen,
Den Theseus liebt sie mehr,
Vergißt das Abschiednehmen
Und folgt ihm über Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl;
Durch Ariadnens Thränen
Ward nun das Hundert voll.
Weh, weh dem Wütheriche!
Ihr Fluthen, schlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf öder Klipp' allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Und sie die Lilienhand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand:
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief, mit wildem Blick,
Aus Erd- und Meeresferne
Ihn sehnsuchtsvoll zurück.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke

Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt, bis zum Zerschmettern,
Die weisse Brust, und schreckt
Ein Heer von Liebesgöttern,
Das dort sich balgt und neckt.

Doch Bacchus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz.
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und bändigt ihren Schmerz.
O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht;
Natürlich ward nun weiter
An Theseus nicht gedacht.

Narcissus.

Narcissus glich dem schönen Sohne
Der himmlisch lächelnden Dione
An reizender Gestalt.
Er schien gemacht zu sanften Scherzen;
Allein es war in seinem Herzen
Grönländisch öd' und kalt.

Das Bellen aus Melampos Kehle
Entzückte mehr die rauhe Seele,
Als zärtlicher Gesang.
Oft stellten ihm auf seinen Wegen
Verliebte Nymphen sich entgegen,
Doch immer ohne Dank.

Er floh, mit zephyrleichten Füßen,
So bald sie nur sich blicken ließen,
Durch Thal und Hain und Fluß.
Der Mädchen fielen ganze Schaaren,
Ob dieser Härte des Barbaren,
Vor Lebensüberdruß.

Die junge Echo gab vor allen
Sich tausend Müh' ihm zu gefallen;
Er zuckte kaum den Hut.
Sie ward vom herbsten Schmerz verzehret,
Und thut noch jetzt, in Schall verkehret,
Was mancher Dichter thut.

Zur Quelle weinte sich Cidippe,
Sie rief, mit halb erstorbner Lippe:
Rächt, Götter, meine Pein!
Hier müß' er seine Strafe finden,

Sich mit vergebner Gluth entzünden,
Mir gleich an Jammer seyn!

Die Götter hörten ihre Bitte.
Einst kam Narciß mit mattem Schritte
Zu dieser Quelle Rand.
Es rührte keines Westes Flügel
Die Silberfluth, die, wie ein Spiegel,
Krystallhell vor ihm stand.

Kaum löscht er seines Durstes Feuer,
So übermannt ihn schon ein neuer,
Der zehnfach schlimmer war.
Es both, geschaffen zum Entzücken,
Sein eignes Bild des Jünglings Blicken
Sich in der Quelle dar.

Er glüht, indem er es betrachtet.
Der Liebe, die er sonst verachtet,
Weicht seines Herzens Ruh.
Der Schönheit, die ihn eingenommen,
Winkt er, zu ihm heraufzukommen;
Sie winkt ihm wieder zu.

O Bild, voll göttlich hoher Reize!
Dich schaut mein Blick mit süßem Geize —

Singt er im bängsten Ton.
Er will es tausend Mahl umfangen;
Doch nasse Arm' und nasse Wangen
Sind seiner Mühe Lohn.

War jemahls ein Geschick betrübter?
Noch litt auf Erden kein Verliebter
So überschwänglich viel.
Er war, o jammervolles Wunder!
Zugleich der Stahl und auch der Zunder,
Der Pfeil und auch das Ziel.

Er wünscht sich von sich selbst zu trennen;
Das kühle Wasser mehrt sein Brennen,
Er darbt durch Ueberfluß.
Allein genug der Antithesen!
Beliebt euch deren mehr zu lesen,
Geht zum Ovidius.

Der Jüngling ringt die schönen Hände,
Und seufzt nach seines Lebens Ende
In menschenscheuem Gram.
Nicht lange zögerte die Stunde,
In welcher er vom Erdenrunde
Auf ewig Abschied nahm.

Die Nymphen hörten es mit Klagen,
Und wollten ihn zu Grabe tragen;
Kein Leichnam ward erblickt.
Da, wo sein Auge sich geschlossen,
War eine Silberblum' entsprossen,
Die noch sein Nahme schmückt.

84.

Johann Kaspar Lavater.

Geboren 1741 zu Zürich. Gestorben daselbst 1800, als Pfarrer bey St. Peter.

An meinen Gesang.

Geh, mein ernster Gesang, jene gepriesenen
Tändeleyen vorbey, die sich nur kindische
Seelen pflücken! Erhebe
Mit den Schwingen des Adlers dich

Ueber sinkenden Staub! Trinke du Sonnenlicht!
Und verachte, was nicht dringt in das innerste
Leben; was Wahrheit nicht ist;
Werth nicht der Unsterblichkeit!

Preise herrlicher den, der mir den Odem gab;
Mich zum Bilde von sich, mich für die Zukunft schuf;
Mir Empfindung und Freude;
Zunge — Zeuginn der Freude, gab!

Sey die Stimme des Herrn! Menschliche Sprache sprech'
Jesus Christus durch dich! Von Ihm begeistert, dring',

Dring' ein blitzendes Schlachtschwert
Tief durch's Mark und die Seele hin!

Wecke leises Gefühl, dem noch die Sprache fehlt!
Ruf' Gedanken empor, die in der Seele noch
Unreif schlummerten! Wecke
Sie zu göttlichen Thaten auf!

Sey des Weisen Gefährt, hauchet der Schattenwald
Ihn mit Kühlungen an! Führe ihn zum Silberquell!
Auf die stillere Höhe,
Wo die freyere Aussicht ihn

Wie auf Fittigen trägt; wo ihn der steigende
Tag Entzückungen bringt; wo ihn der sinkenden
Sonne sanfterer Goldstrahl
Mit Empfindung der Gottheit tränkt!

Beuge still ihm sein Knie! Neige sein Angesicht
Ueber schweigenden Staub! Leit' ihn zur Einsamkeit!
Sey am nächtlichen Abend
Seine Lust an des Freundes Arm!

Seine Ruh, o Gesang! Sey du beym Lampenlicht!
Locke Thränen ihm ab! Thränen des Preises dem,
Der Gesänge, wie Thaten
Sendet seiner erwählten Schaar!

Sey des Leidenden Trost! Freude der Einsamen!
Sey dem Wanderer Stab! Wärmere fühlen sich
Unter schattenden Flügeln,
Die dich über sie tragen hin!

Noch am Sterbebett soll heiter vernehmen dich,
Dem geweihet du warst! Dort soll der Hörer noch
Dir entschöpfen Erquickung,
Und den Todesgang froher gehn!

Nation hindurch wandle mit meinem Gott!
Suche Seelen dir, die Töchter der Wahrheit sind!
Sage meinen Geliebten
Meines Herzens Empfindungen!

Sprich mit siegender Kraft tief in des Zweiflers Brust!

Ströme Licht in die Nacht! Ruf' ihn vom Todespfad'
Auf die Wege der Wahrheit,
Und des göttlichen Lebens hin!

Sprich allmächtig mit mir; wenn sich mein Herz verliert
Im Gewirre des Trugs! Führe der Todesnacht
Wetter schnell mir vorüber,
Wann ich dessen vergessen kann,

Der das schlagende Herz, der mir den Odem gab;
Mich zum Bilde von sich, mich für die Zukunft schuf;
Mir Empfindung und Freude;
Zunge, Ehre der Menschheit, gab!

Bring dem Sinkenden Muth, der einst mein Grab besucht,
Weinen will, und nicht kann; heißer den Tod sich wünscht,
Und mit wankendem Schritte
Durch die schweigenden Nächte geht! . . .

Sprich, statt meiner, noch ernst, ernst, wie vom Grabe her,

Wann mein modernd Gebein unterm verblichenen
Grabstein unbekannt ausdorrt,
Und nun jüngeren Todten weicht!

Dann sprich laut noch, wie itzt! Enkel verneh-
men dich
Welche weiser einst sind! Lichter, und Erdesalz!
Oder Jünglinge lernen
Von dir Dichter, und Christen seyn!

Mächtig fülle das Herz! — Deiner vergesse dann,
Wem die Seele du füllst! Thaten entquillen
dann
Den Empfindungen! Nicht mehr
Spreche, wen du erweckst, von dir!

Deiner werde gedacht in den Versammlungen
Der Lobpreiser der Höhn! Deiner am Wettertag,
Dessen strömende Flamme
Diese Blätter versengen wird.

Das Süsseste in der Natur.

Ich athme stillfroh Düfte des Frühlinges!
Du bist, wie süß mir, stiller Viole Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseda!
Und, in den Tagen der Aernte, Heuduft!

Auch du erlabst mich, rieselnder Silberbach!
Wenn unter Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Graseshalmen, unter
Duftenden Blumen du munter forteilst!

Wie froh, wie frey hebst, Morgengesang, du mich,
Der frühen Vögel, ehe der erste Strahl
Der Sonne Wolkenheere röthet!
Frieden entthauet dir, Mayenfrühzeit!

Auch labt's mein Mark mir, wenn die belastende,
Zu schwühle Luft erleichtet der Donnerflug
Des Hochgewitters! Wenn aus lichten
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet . . . Ihn sehn erstaunt
Hier Mutter, Kinder, Wanderer, Pflüger dort!
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausend Mahl jünger die Siebenfarben . . .

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf hohen Bergen! Himmelgewölb um mich;
Und auf der schweißentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe!

Auch diese stille Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir stiller voller Mond entquillet
Süßere Schauer entzittern nie dir

Du Tiefe, Höhe, Morgen und Abend nie
So freudebebend! Nie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahndung unendlicher Seligkeiten.

Der Liebende.

Liebender! Freude der Liebe! Wie gerne säng' ich ein Lied dir?
Aber, wer singt die Liebe? Wer singt
Deiner Seele Bewegung, und ihre Ruhe – du Edler?
Liebe, dein Leben fasset kein Tod!
Tod ist jeder Gesang von dir, des Liebenden Leben!
Dulde, Liebender, todten Gesang!
Siehest Menschen du an, was siehest du Liebender? Brüder –
Schwestern nur siehet dein fröhliches Aug'!
Eines Vaters Kinder, gebildet alle von Einem
Blute! Gebein von deinem Gebein!
Fleisch von dem deinen! In dir und in allen, allen nur ein Geist
Eines alleinbeseelenden Hauch!
Stille Freude trinkt er, der Liebende, – schöpft er mit jedem

Blick

Blick' auf die lebenden Menschen um ihn.
Wer, wer lächelt ihm nicht? Wem bringt nicht Ruhe sein Schatten?
Wem nicht Segen sein tröstendes Wort?
Mit dem ruhigen Odem der warmen Liebe, wie fließt es
O so sanft von der Lipp' ihm herab!
Keinen Nahmen der Menschen vernimmt sein Ohr, daß dem Nahmen
Nicht frohlocke sein brüderlich Herz!
Daß sein Aug' nicht dem Bruder, der neu ihm begegnenden Schwester
Lächle mit Blicken erfreuender Huld . . .
„Mitunsterblicher — du, auch du wirst ewig mit mir seyn!
„Ewig werd' ich mit dir auch mich freun!"
Also weihet sein Blick, sein mitempfindendes Herz weiht
Jeden der Brüder den Freuden des Herrn.
Jeden legt er im Geist an Christus Brust, und erfleht ihm
Blicke der segnenden Liebe herab!
Jede Menschlichkeit liegt auf seinem zu tragen geübten

Welten und Zeiten umfassenden Geist —
Freude des Bruders ist sein, und sein die Traurigkeit aller;
Eigenthum ist ihm des anderen Gut!
Nur was Brüdern gehört, ist sein, und sein nennt jeder der andern,
Was der Vater im Himmel ihm gab.
Nur in dem Bruder lebt er; er lebt in der leidenden Schwester,
Wie der Allvater lebt in dem Sohn!
Weg von ihm selber entfliehet sein Herz, und eilt in des Elends
Banges, Erquickung bedürftiges Herz.
Auf die offenen Wunden des Qualbelasteten triefet
Seiner Tröstung erquickender Thau —
Ströme lebender Wasser entströmen ihm, wo er sich hinträgt —
Welch ein Himmel der Freud' ist sein Herz!
Jedes seiner Wort'; auch nur sein eilender Schatten
Ist dem Begegnenden Labsal und Heil —
Trauernder Trost, und Verlassener Stärk' ist sein eilender Fußtritt;
Hülf und Errettung sein sicherer Gang.

Er des Freundes Triumph! Der nie erschöpfliche Quell Er
Leuchtender Lehr und entlastenden Raths!
Wandelt er Mengen hindurch, und versenkt sein Ohr im Getümmel,
Segen, und Freude blickt er umher!
All' umfaßt er im Geist, und schwingt zu Gott sich mit allen —
Allen empfindbar, von keinem bemerkt —
Fromme Gedanken erweckt und Heilgespräche sein Dasteh'n,
Oder Vorbeygeh'n — „Der Zärtliche geht....
„Seht ihr ihn wandeln? Die liebende Freude — Der Segen des Herrn geht
„In dem Bilde des Herrn uns vorbey!"
Welcher Pinsel erkühnt sich, den Blick voll Gnade zu zeichnen,
Der vor der Bitte des Leidenden eilt —
Jenen, mit dem er ihn segnet, und ihm mit Dankbarkeit nachschaut,
Daß ihm die Ehre des Tröstenden ward;
Daß zu vertreten die Stelle des Herrn ihn würdig der Herr hielt —
Welcher Pinsel zeichnet den Blick?

Jenen, mit welchem er spricht von der Liebe des
Vaters und Sohnes,
Die sein Herz ihm mit Freuden erwärmt —
Schön, wie des Säuglings Lächeln, und froh, wie
das Jauchzen der Unschuld
An der Mutter säugender Brust;
Lieblicher hat nichts die Erde — doch, lieblicher,
himmlischer, edler
Ist des Liebenden zärtlicher Blick,
Wenn von der Liebe des Vaters, von Christus
Liebe sein Mund spricht,
Sie empfindet sein schlagendes Herz.

Freude der Freundschaft.

An alle Freundinnen, und Freunde des
Dichters.

Stunden des Menschengenusses im duftenden
Sommerschatten
Und an Frühlingsabenden, oder am Schimmer
des Mondes,

Wenn am blauen Gewölbe bey wenigen Sternen
er fortwallt,
Stille Hütten beleuchtet, und auf dem glas-
hellen See sich
Spiegelt, und schweigende Gottesäcker mit wei-
chenden Schatten
Hoher Thürme bekleidet, auf Schatten werfen-
der Bäume
Blühende Zweige, die ruh'n, sein kühles begei-
sterndes Licht gießt —
Oder, ihr heiligen Stunden bey stille dämmern-
der Lampe,
Trägt die Glocke zu Grab die ewig entflohene
Stunde;
Tönt durch die feyernde Nacht dem Weisen und
Kranken nur hörbar
Melancholisch und ernst ihr Leichengesang, den
der Wächter,
Der es weiß, er singe den Todesgesang nun
der ewig
Wieder nicht kommenden Stunde... Hinüber sinkt
auf die Gräber...
Stunden des freyen Genusses der sanften geselli-
gen Freundschaft,

Säng' euch würdig mein Lied; o welche Seligkeit säng' ich!
Doch! Wem säng' ich sie? . . Euch des Vaters Ewigerkohrne!
Euch nur kommen im Heer unzählbarer Stunden die schönen,
Ach, die seltnen unsterblichen Stunden des Freundegenusses —
Wann an die warme Stirn die warme Stirne sich hinneigt;
Erst der Odem steht, dann schneller athmet, dann leicht nun;
Wann, was der Eine denkt, der andere denkt, und was leise
Einer empfindet, der andere mit Nachempfindungen ausspricht:
„Bruder! Bruder! Wir sind! Wie bist du geworden? Und ich wie?
„Bist du, Freund? Und bin ich? Wie? Leben wir wirklich? Empfindst du
„Nun, wie ich es empfinde, mein Leben, Bruder, dein Leben?
„Wer, wer gab uns das Seyn? Wer, Freund, das Leben? Gefühl, wer?

„Und wer Liebe, Geliebter? O Lieber! Wie muß
er uns lieben?
„Der in's Seyn uns, ins Leben, uns in die Liebe geliebt hat?
„Der zusammen uns führt, und an mein Herze
dein Herz band?
„Wie uns der Liebende liebt, der also lieben
uns lehrte!
„Daß du meiner dich freust, ich deiner mich freu',
o mein Freund! Wer
„Lehrt uns die frohste der Freuden — O wie du
lächelst! Willkommen
„Thräne des Preises der innigsten Freude! Ja,
mein Erwählter!
„Unser freuet sich der, der diese Freuden uns
zuströmt!
„Leuchte, leuchte nur fort, und immer schöner
und heller;
„Blick der sanften Entzückung, der über Sprachen sich hinschwingt!
„Sey Anbethung, und Preis! Anbethung, und
Freude mein Blick auch!
„Trinken, trinken will ich mit heißen dürstenden Zügen,

„Diesen Blick des Triumphs, mein mitlebendiger Bester!
„Mitunsterblicher Freund — Ich bin! Bin dein! Und auch du bist
„Ja, du empfindest sie ganz die Wonne des Seyns, und des Mitseyns!
„Schmelze mit mir zusammen in sanften Empfindungen! Gott ist,
„Mit ihm sind wir! O jauchze Gesänge mit Einem Odem
„Ihm, dem Vater der Geister! Ihm deinem Vater und meinem!
„Meiner ist er nicht nur; nicht deiner nur! Er ist unser!
„Unser, unser ist Er! Ist unser beyder, ist ewig —
„Ewig — Hörst's du, Geliebter? Versinkst du nicht mit mir in Freude?
„Welten vergehen wie Tag! Wie Augenblicke Jahrtausend!
„Und Er ist noch! Wir sind noch! Du bist noch, und ich bin noch mit dir!
„Wir, Wir! . . . Fühlst du dieß Wir! Wie sagt's dein klopfendes Herz laut:

„Gott ist ewig! Ewig bist du! Mitewig bin
ich auch!
„Du unsterblich, und ich, weil der ein Todter
im Grab lag
„Der in den Himmel erhob sein Sonnenhaupt,
und die Rechte
„Ausstreckt über die Grenzen der Schöpfungen
alle — des Todes.

„Dulder und Ueberwinder! Weil der lebt,
leben wir ewig!
„Mitlebendig! Ewig — Erschöpfst du des Oce-
ans Tiefen?
„Zählst du den Sand der Gestade? Des Himmels
Sterne? Die Tropfen
„Die gen Himmel empor, und zu fernen Ufern
das Meer stürmt?
Zählst du die Strahlen des Lichtes? Der Strahlen
Atom? Und ein jeder
„Trägt ein Sonnengedräng' und Welten an Wel-
ten im Schooße!
„Ueberzählest du alle mit Einem Blicke! Du zählest
„Von den Jahrtausenden, Freund, die wir durch-
leben, die ersten,

„Ach! Die frühesten nur; nur Augenblicke des Lebens,
„Das zu leben uns gibt der Allbelebende, den einst
„Stürzte der Tod, bedeckte die Gruft — welchen der Fels einst
„Aufgeschmettert vom Blitz, wie Gott unsterblich zurück gab?
„Mitlebendiger jauchze dem Lebengeber! Des Todes
„Ueberwinder! Er ist — der Trennung Stunde mag kommen;
„Gießen über uns aus die Schale der bittersten Thränen;
„Wieder kommen wird auch des Wiedersehn's jauchzende Stunde!
„Dann, dann ewig bin ich, bin ewig dein, und du bist dann
„Ewig, ewig mit mir! Und liebst, geliebt von der Liebe,
„Die vor Weltenbeginn uns trug im Schooß! — O Geliebter!
„Mitunsterblicher! Preis, ach! Mitglückseliger! Preis Ihm!
„Daß du bist, daß ich bin, ein Strahl der ewigen Liebe.

An mein erstes noch ungebornes Kind.

Komm, o Geliebtestes, komm in die offnen harrenden Arme
Deines Erzeugers; o komm!
Komm du Freude der Freuden! Der Mutter Hoffnung und Sehnsucht.—
Eil an ihr klopfendes Herz!
Träumen wir? Ahnden wir Wahrheit? — Thränen entsinken dem Auge!
Still ruht Hand in der Hand!
„O du Lieber!" So sagt, die dich im erwärmenden Schooß trägt —
„Bald bist du Vater" — zu mir.
„O du Liebe!" So sagt, und zählt die Tage, dein Vater,
„Bald bist du Mutter, mein Herz!"

Beyde verstummen, und sehn mit Himmel trinkenden Blicken
Ferne Hoffnungen blühn.
Freud', und Gefühle des Preises und neue Regungen wallen,
Ringen in zärtlicher Brust.
Leben, Werden und Tod, und Zeit und Ewigkeit treten
Wechselnd ins klopfende Herz...
Aber, die Ewigkeit siegt, und dem Sonnenglanze verschwinden
Schmerz, und Sterben und Zeit!
Komm! Unsterblichkeit! Komm! Du Pflanze, vom Vater gepflanzet,
In die Erde herab!
Unserm Begießen vertraut, und unserer Pflege vom Vater
Aller Seelen des Staubs!
Komm aus der finstern Wohnung hervor zum Lichte! Wir schmachten,
Liebster! Dein Antlitz zu sehn!
Und im unschuldigen Aug', im sanften friedlichen Lippchen
Deine Seele zu sehn!

Komm und löse die Bande, die noch dich fes-
seln! Entfliehe
Sanft aus dem Kerker des Leibs!
Bebe nicht vor dem Schmerz, den dein Kommen
lastet dem Nacken
Deiner Gebährerinn auf!
Zärtlich zwar ist das Herz, das Leben in dich
herabspritzt —
Aber im Dulden geübt!
Auch durch Grauen von Schmerz streckt gern Sie
verlangende Arme
Mütterlich gegen dich aus!
Nur ein einziger Blick von dir verwandelt die
Trübsal
Banger Schmerzen in Lust —
Selbst die ersten der Thränen, entgegen von dir
ihr geweinet,
Gießen Entzücken in Sie.
Eile! Nach deinen Lippchen verlangt die vollere
Brust schon!
Komm, und stille den Durst!
Siehe! Die ganze Natur steht dir zur Pfleg' in
Bereitschaft!
(Du befahlst es ihr — Gott!)

Lange schon wartet die Sonne, den Tag in dein
Auge zu gießen;
Anmuth, der silberne Mond!
Lange schon senkte die Luft, den schwachen Odem
zu nähren,
Sich herab in die Brust —
Und den kühlenden Trank reicht längst ein Jahr-
hundert dem andern
Sorgsam in Quellen für dich!
Lange schon reifte die Frucht, bestimmt dich zu
nähren! Wie fröhlich
Schnitt der Landmann sie ab,
Führt am goldenen Abend sie ein für dich in
die Scheune,
Mit Gesang, und im Schweiß!
Wußte nicht, wem er sie führte — der Vater
aller nur wußt' es —
Sorgte für dich, ehe du warst!
Auch das friedliche Lamm trug lang schon die
kleidende Wolle
In den Schatten des Thals —
Frühe saßen die Töchter, sie dir zum Gewande
zu spinnen,
Rund um die schaubige Hütt' —

Und empfanden den Segen des Himmels, und
aßen ihr Brot froh,
Emsiger Arbeiten Lohn.
Schon hat die zärtliche Mutter dir reinliche Windeln bereitet,
Und das fliegende Hemd;
Schon die Lieder gelernt, dich einzusingen zum
Schlummer —
Schon die Seufzer für dich!
Wiesen schmücken sich schon, dein Auge sanft zu
erquicken,
Mit dem lieblichen Grün.
Balsam athmet dir schon entgegen die stille
Viole;
Und die Rose, sie eilt,
Aus der Hülle hervor sich zu drängen, um sanfteres Lächeln
Auf dein Antlitz zu streun.
Lieblich säuselt der Zephyr, dich auf die Fluren
zu locken,
Zu den Heerden im Thal —
Wo dein Vater oft einsam nach einer Gefährtinn des Lebens
Auf zum Himmel geseufzt —

Dann den Vater umfaßt, der von den Himmeln
herabschaut
Auf des Flehenden Blick —
Und der Liebenden sang, begeistert von neuen
Gefühlen
Von der Unsterblichkeit sang —
Stille wein' ich dann dort, indem ich der Mut-
ter die Hand drück',
Eine Zähre des Danks.
Fröhlicher lächelt alsdann dein Aug', und dein
schuldloses Händchen
Streckt sich zum Himmel empor —
Dann nimmt eilends die Mutter von ihrem Bu-
sen die Rose,
Gibt sie der zielenden Hand.
Also himmlisch vergnügt gehn Arm an Arm wir
ins Hause
Unserer Aeltern zurück,
Die mit begierigem Blick uns zärtlich am Fen-
ster erwarten,
Müde der Läste des Tags.

Welche Aussicht! O komm! Was säumest du länger? Mein Arm bebt
Vor Verlangen nach dir!
Glutwarm wird er empor dich halten zum Throne der Gottheit,
Wenn nun mein Auge dich schaut!
„Hier! Ein Opfer für dich!" So schwillt die Brust auf; so bethet
Stammelnd zu Gott auf mein Mund!
„Hier ein Opfer für dich! Dich Vater der Seelen! Es lebe
„Dir nur ewig und ganz!
„Sey's ein ewiger Zeuge der ewig erfreuenden Liebe,
„Die die Unendlichkeit schuf!"
Komm und fürchte dich nicht, den Fuß auf die Erde zu setzen,
Die der Allgütige schuf,
Die des Erbarmenden Sohn betrat mit Füßen dem Staub gleich,
Die er entlastet des Fluchs,
Geh die Pfade mit Muth, tritt freudig ein in den Fußtritt,
Den er zurücke dir ließ!

Dornen, achte sie nicht! Gesträuche nicht! Auf
dem Felspfad...
Ewiges Heil ist sein Ziel!
Klimme dich muthig hinan die Dornenpfade, bestrahlet
Von der Ewigkeit Licht!
Dränge dich muthig hindurch zur Krone, von
Gott dir geflochten,
Ehe dich dein Vater gezeugt—
Nimm mit Ruhe, mit Dank aus des Vaters segnender Hand an
Thränen, Hoffnung und Freud';
Wie mit zärtlicher Sorge die Mutter dich trägt
in dem Schooße;
Wie ihr Auge dich führt,
Wo dich die dichteste Nacht mit Finsternissen umhüllte,
Sicher, daß du nicht sinkst —
Also führt durch die Nacht des irdischen Lebens
dein Gott dich
Sicher zum ewigen Licht!
Dich wird einst der Tag, der ihn umleuchtet,
umleuchten!
Frey von Wolken und Nacht!

Wenige Tage verweilst du nur hier; dann gibst du der Erde
Deine Hülle zurück,
Die durch uns sie dir gab durch das erste Leben zu wallen —
Stunden schlummerst du dann — . . . .
Aber zum Leben ohn' Ende wird jene Stimme dich rufen,
Die an die Erde dich rief . . .
Strahlen wirst du empor in Glanz, dem die Sonne wie Nacht ist,
Ähnlich dem göttlichen Sohn!
Dasteh'n wirst du mit uns den Mitunsterblichen! Jauchzen:
„Hallelujah! Ich bin!
„Hallelujah! Ich lebe dein Leben, unsterblicher Gott! Ich!
„Aehnlich dem ewigen Sohn!
„Hallelujah! Das Heil aus den Thränen! Die Thaten der Erde,
„Sind unsterblich, wie ich!"
Dann, dann — doch ich verstumm'! Ich erblicke vom himmlischen Lichtmeer
Keinen entflossenen Strahl —

Wie vom Lichte der Sonne zu deinem Auge kein
Strahl dringt,
Bis dich der Schmerz uns gebiehrt —
Liebe schuf dich; o komm! Sie schuf dich der
Ewigkeit! Eile
Auf der Unsterblichkeit Bahn!

85.

Gottlob Friedrich Ernst Schönborn.

Geboren 1741 zu Schenefeld in der Herrschaft Pinneberg. Lebt seit 1777 als königlich-dänischer Gesandtschaftssecretär zu London. Vorher, seit 1774, war er königlich-dänischer Consulatssecretär zu Algier.

Der Rhein.

An Claudius.

Gesungen zu Algier 1776.

Mit der Empfindungen Wonneschauer,
In dem er geboren ward am Altare der Freundschaft,
Wandle zu dir mein Willkommen, Bruder!
Hin die hallenden Tritte des Gesangs

Eil' er, der Flammensohn, vom klopfenden Herzen
An dein Herz, aus den heiligen Seelenblumen
Des Göttergartens, den um mich erschafft
Die hohe Liederentzückung, wo umgeschaffen wird

Zur wonnevollen Sinnennähe die Ferne:
Daß ich nun bey euch bin, Freunde!
Mitten in der Himmelswärme der Freundschaft, die von dir herströmt zu mir,
Umwandelndes Häuflein der Geliebten,

Ach! von dem ich getrennt war!
Aber Meere fielen zusammen unter mir,
Zusammen Gebirge, die lagen zwischen der Herzensumarmung!
Bey euch bin, Wonne! dicht an eurem Herzen ich!

Ha!, und wandeltet im Lichtgürtel des Plejas,
Im Sonnenhaufen des Orions ihr;
Auf zusammenfallenden Sternenweiten bey euch!
Geleitet an deiner Zauberhand, o Begeistrung, Strahlentochter

Der feurigen, herzlichen Erinnerung du!
Die nun hinbeugt unter mir die Flammenküste Gätulia,
Siehe, siehe! daß anrührt Thuiskons Traubenberge
Mit seinen goldnen Aepfeln der Sonnengarten des Atlas!

Wo ich hervoreil' aus umsäuselnden Palmen,
Und glühenden Sommeröden,
In die frischen Stromthäler des deutschen Weinvaters,
Freudetrunken, zu dir, alter herzlicher Bruder!

Tanze mit dir durch die umwallende Kühle
Des duftenden Rebengrüns und mit deiner freundlichen Gattinn,
Und mit den Blümchen, die entwuchsen
Deiner fruchtenden Gattinn; tanze

Den heiligen Willkommen euch!
Willkommen! Willkommen an den Blumengestaden,
Zwischen denen du wandelst, Geber des deutschen Heldentranks!
Willkommen dir! Ha, nun seh' ich dich wieder, brausender Wogenführer,

Tanz' am säuselnden Geräusch deiner wandelnden Wasser!
Aus den Feuerflammen, die gossen deine Traubenufer in uns,
Hebe die tönenden Flügel der Gesang,
Flieg' er mit deinem Lob' auf in die Gewölke, Vater Rhein!

Aus denen du herabstiegst, fruchtender Thau des Himmels,
In den Riesenleib hochdrohender Gebirge,
Welcher empfing im Lande Tells, und gebar
In furchtbaren Felsenbetten dich!

Wo herunter wandelt im Silbergelispel des
Quells
Deine Strahlengestalt die blühenden Bergthale,
Goldne Morgenkühle mit dem Oden der Blu-
menwiesen
In den wehenden Locken dir, und Hainduft,

Fortwandelnder Himmelsjüngling, mit wach-
sender Göttergestalt
In schwindelnde Thaltiefen!
Daß Donnersturm dir tönt der Silberfluß
Weit umher in dem Herabtritt vom drohenden
Klippenhang,

Von welchem du herkommst, siehe! das Far-
bengewand
Der Sonn' um deine Schultern, zu uns,
Zwischen Hügeln, die flohen,
Und Felsen, die hinsanken um den schäumenden
Fußtritt,

Herbringer des brausenden Pflanzenlebens,
In der hellen Sternenbinde deiner Laufbahn
Durch blühende Länder! die trinken deine Ju-
gendkraft,
Die du ausgeußt über sie:

Daß aufschwellen die getränkten Gefilde, und
schwimmen
In den grünen Tiefen der wallenden Wiesenblü-
the glänzende Heerden;
Hinwälzen im reifenden Sommerhauch
Ueber den frohen Landmann

Ihre schweren Goldwogen thürmende Saaten,
Und sich aufrichtet, deinen Lebensoden in den
Adern,
Die Riesenjugend und Traubenberge
Mit blühenden Fruchtgärten, welche die Schul-
tern herabfließen

Bis weit in die Thäler, wo ihr Fuß steht!
So wandelst, Segen um dich, wie ein Gott,
Herbrausender Felssohn, aus dem freyen Berg-
lande Tells
Du ins freye Meerland am empfangenden Ocean,

Von welchem herabriß Iberiens Tyrannenketten,
Oranien, dein Heldenarm!
Ha! wo du geboren wardst, gab's Retter der
Freyheit!
Wo dich empfängt das schäumende Meer, Ret-
ter der Freyheit!

Wann sehn wir einst, Vater Rhein, auch an
jenen Ufern sie aufstehn,
Und weg die Fürstenketten reißen,
Durch welche noch wandeln deine heiligen Wasser?
O weg, Land Thuiskons, von deinen Völkerschaften sie!

Der Traum.

Ein Chor mit Flöten.

Bring her aus den fernen Gefilden des Traums,
Wo du hinflogst, mein Lied, bring her
Die Seelenbilder in die Halle des Gesangs!
Von dem fernen Chor her

Wandle leise dein Bilderhauch, Flöte, an der
Felswand herab!
Wie das Strombild der Au' und des Hains
Und des duftenden Gefildes leis' über den Fluß
Mit lauen Winden dahinfleucht!

Siehe! siehe! wie ein
Duftendes Wölkchen Elysiums,

Säuselt die traute Geliebte sanft
Her dort zu dem liebenden Jüngling;

Und umfleucht ihn, wie mit
Hellen Lichtflügeln ein weißes Täubchen fleucht;
Und bringt auf ihren Lippen Götterspeis' ihm.
Sieh! wie sie sanft hinthaut

An des Liebenden Brust! Um seinen Nacken fühlt
Er den weichen Strahlenarm schon!
In seinen Locken die beugenden Finger!
Da sinkt sein goldlockiges Haupt

Hinab ins blendende Licht der umfließenden Weiche
Der wallenden Brust,
Wie in ein sanftes Abendgewölk hin!
Glücklicher, glücklicher Jüngling!

Von den Blumen der Hebe fleußt
Der Wonnehall dir!
Weht's in deinen Locken! lispelt die Flammenlippe dir:
Ich liebe dich, trauter Geliebter!

Gold geußt über dich
Ihr freundliches Aug' aus! O, blick' auf ins
Lichtmeer,
Worin ihre holden Augäpfel schwimmen
Und in ihnen dein Bild!

Blick hin durch das Glanzmeer ihrer Augen
Tief in ihre Seele, sieh
In dem aufwallenden Geisterheer
Zärtlicher Empfindungen dein Bild!

Glücklicher Jüngling! in des Traums
Sanft umschwebenden Elysium
Und seinen holden Zaubergestalten schwebst du!
Ist deiner Geliebten Wonnebild Wirklichkeit dir!

Albion.

An Julia.

Schau, vom fernen Ufer herab
In des Wunsches Feuerstrom,
Der am Musenhügel sich mischt
Mit der Erinnerung ewig lebendem Bilderquell:

Schau, holdselige Julia!
Schau Albions Wonnebild drin!
Das Land, wo Gesetze König,
Und Könige Diener der Gesetze sind!

Ha! und Richmonds Zauberhügel,
Wo vielmeilig das Baumthal
Herabfleußt von dem Blumenfuß ihm,
Bis in des Himmels Strahlenumgürtung fern!

Blick' hinab und sieh
Den stillwandelnden Stromgang
Der lächelnden Themse mit Himmelsantlitz,
Mit der Sonn' auf der Wang' und dem Mond' ihr!

Sieh' in der schlängelnden Silberstraße sie
Vorbeylispeln vor friedsame Menschenwohnungen,
Im umschattenden Baumhaufen
Und hellgrünenden Thalschooß;

Der, brausenden Lebens voll, hoch sich um sie
Emporbläht unter dem Himmelsthau,
Den auf ihn herabträufst,
Milde Stromköniginn, du!

Sieh! wie immer muthiger emporbäumen
Am Wagen die Silberrosse sich,
Mit denen zu der Königsstadt
Menschengetümmel sie hineilt!

Lauttönend braust es und hochwogig
An der Göttinn Zügel das Gespann,
Bemähnt mit Masten den Nacken,
Bis zum Vater Oceanus hin!

Und führt jedem der Winde
Ein Füllhorn Albions zu,
Es hinzutragen in alle Zonen,
Auszuschütten über den Erdkreis weit!

Schau das, und viel des Wonnegebildes noch,
Das unter Schlammtrübe verdeckt bleibt und Letheblättern
Im Strome meines Gesangs,
Der nicht aus hoher Geniusurne hervorwallt!

O wenn dann die süße Begier
Zur Rückkehr auf ein Mahl dich ergriff'
Und schnell hintrüge zur blühenden Meertochter,
Im weissen Gürtel der Silberumfluthung!

O

O dann zum grünen Meersstrand' flög' ich
schnell,
Zu empfangen, mit offenen Armen,
Die geliebten Herwaller
Von Galliens gelber Küste zu mir!

Geniusgruß.

An F. L. Grafen zu Stolberg.

Der himmlische Adler, der Genius heißt,
Weht aus einander, mit tönenden Flügeln,
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hin-
blick
In die heiligen Fernen dort! Siehe! hebt auf

Sein hell werdendes Haupt aus der Dämm-
rung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage,

Die, zusammengebunden im goldnen Aether-
bande,

Glänzend kommen und stürmend ihm vor das
Antlitz,
Wie der Sternenleib der himmlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

Ha! an mein Herz sey gedrückt! ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlings-
winde.
An mein Herz, Geliebter, du!

Ja du bist es an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen, zwischen grünenden Ufern,
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie
anschloß!
Siehe, in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!

Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachen-
den Weltleben,

In singenden Stauden und tönendem Himmel
du!

Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des
Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Fleugst auf aus ihrem Wonneschooß!
Und, o wie tönt dir der Flügelschlag indem du
daher schwebst!
Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Thuiskons horchenden Enkeln!

Lied einer Bergnymphe,

die den jungen Herkules sahe.

Seht, da wandelt er hin,
Der holde Jüngling, seht!
In dem umfließenden Golde der Jugend!
Wie ein Gott wandelt er

Durch die Gefilde!
Flügel, Flügel gib mir,
O Göttinn Idalia!
Schütte mich aus!

Ganz um ihn zu fließen,
Wie Morgenthau um Blumen fleußt!
Die frischer blühn,
Fühl' er mich,

Feuer, Feuer der Liebe
In seinen Adern,

Durchströmenden Götterhauch mich!
Wild ist mein Geliebter!

Sturmwind ist seine Jugend!
Wie ein schäumender Becher fleußt er
Ueber von Lebenssaft!
Athmet um ihn die blühende Hebe

Balsam aus;
Wie deine Weinhügel, Bacchus!
Wie meine Blumenberg' im Frühling!
Hervor schießt es das stürmende Leben,

Durch seine Augen im Sonnenstrom!
Geht es auf wie Morgenroth
In seinen Wangen! brennt
Durch seine Lippen!

Duftet aus um sein Haupt,
Und wächst, in schwerhangenden Goldblumen,
Um Nacken und Stirn!
In meine Felshalle komm!

Ha! ins Wonnebette zu mir!
Stürze Becher voll Götterfreuden
Ueber mich aus!
Umfleuß mich!

Umfleuß mich, wie
Im Bade das Gewässer,
Ambrosia! Ambrosia du!
Hergegossen von dem Olympus um mich!

Der Flußgott Nilus auf einem Berggipfel,

oder

die Entstehung Aegyptens.

„Und die Krystallknospe, die auf goldenem Schilde
Hinab in Gestirnklang zu mir, und Lichtstrom,
Eine schönlockige Himmelstochter brachte,
Wuchs zum Gebirge dort
Mit Fluthen, die um sie zu Felsen starrten,
Hochthürmend aus dem tiefen Wassergrund' empor,
Wo ich sie pflanzte;
Daß Wallfische nun
Um seine Schultern wie bestrahlte Berge schweben.
Dieß Gebirge geb' ich dir, mein Sohn!
Und seine tausend Hallen mit goldenen Säulengängen

Voll Tritonenbilder sollen dir Wohnung seyn.
Bald rück' ich es zur Strahlenwelt hinauf,
Und wo es steht, um ihn das weite Hügelthal.
Dann kommt auf hellem Aetherwagen
Die schöne Fluthentochter, die du liebst, zur Brauthalle dir,
Von der aus hundert Felsenthoren
Die Fluthen wandeln in die Tiefen
Mit Donnerklang hinab,
Und Seele geben den Thälern
Und ihren Hügeln umher."

Ha! immer noch umtönen diese Worte mich,
Die im Ocean einst der Erdumfasser mir sprach,
Als er hob aus den erschütterten Tiefen hinauf
Den hohen Dreyzack, und die strahlenden Spitzen schwang
In den meerentwachsenen Leib der Erdensphäre,
Die schnell im goldenen Himmelsgürtel sich drehte,
Den Rädern gleich an meines Vaters Perlenwagen,
Wenn er herrollt über bebende Meerberge
Hinter der voranbrausenden Göttergewalt

Seiner Rosse, des Sturmschnaubers und des Wagenhebers,
Mit herabrauschenden Silbermähnen um den gehobnen Nacken,
Durch die Krystallpforten in den empfangenden Donnergesang
Seiner zurufenden Felsenstadt hin!
Und schnell umblitzte mich des Himmels Licht mit reiner Kraft.
Als flög's mit Flügeln auf, hob aus den Wassern
Mein Gebirge sich; als hätt' es Flügel,
Sank herab, floh weit vor mir her das Meer!
Bis still stand der Berg mit Felsen, die entstürzten.
Schnell war wogenleer sein Fuß und die Ebenen ringsum.
Dumpf tönt' es aus der Ferne zu mir,
Wo, mit allen Klüften seiner Wasserwelt,
Hoch aufdonnerte der Ocean,
Als zerbräch' ein tausendmeilig Land mit seinen Bergen
Und sänk' in seine Fluthen hin
Mit Sterbelaut von Myriaden und
Des Lebens, welches untergeht mit ihm!
Einsam bin ich lange nun schon hier;

Oed' ist, einsam alles, lebensleer um mich!
Nur Feuerwinde heulen oft durch alle Hallen
meines Berges,
Und wandeln in Sandgewölken durch die
öden Tiefen!

Horch! sieh! mit Tritonengesang,
Der weit her donnert, hebet sich empor
Ein Fluthengebirg' in der Meerferne dort!
Ha! sie ist es! O Kallirrhoe! Kallirrhoe!
Stehst auf seinem Gipfel ein umblühender Wol-
kenkranz du?
Ja! du bist es, schön, Geliebte, und reizend,
Wie ich dich sah' im hallenden Kreise
Der versammelten Jugend des Oceans,
Wo herabträuften vom schwebenden Silber-
fuß dir,
Gleich schlängelnden Bächen, die schönen
Gestalten
Des Tanzes über den wallenden Perlengrund,
Und wie Mondlicht zurückströmten deine Locken
auf Wasserhügel,
Mit welchen dich zu ereilen hinter dir her
Kümothor

Aus rauschendem Korallenhain flog:
So schön steigst, siehe! die schäumenden Stufen
Der hohen Wassersäule du hinauf
In den empfangenden Teppich am goldenen Himmelwagen,
Den zu dir herbringen die hochbäumenden Rosse am Zügel Hyperions,
Der Feuerhaucher und der Lichtflügel,
Durch die zerwehten Gewölke des zurücksinkenden Gebirgs,
Von dem du dich erhebst, Hochschwebende! in Strahlenlüften nun!
Ha! und umrauscht von Heerscharen kommender Himmelstöchter
Mit überwallenden Urnen, die sie ausschütten
In den lichtschwellenden Gürtel dir!
Horch' ihrem Gesange:
„Künftige Wälder voll Gewild keimen in unsern Urnen,
Fruchtgärten und goldene Saaten,
Und blühende Thäler voll Heerden!
In unsern Urnen, die wir vollschöpften am Gestade,
Woran hinaufwallt in tausend Farben

Das liebliche Meer der Jugend,
Im Strahlengarten des Olympus, wo wir herkommen.
Schöne Kallirrhoe! empfange zur Brautgabe sie
Die vollgeschöpften Urnen
Mit Lichttropfen künftiger Menschengeschlechter!"

Ha! nun wendet sie sich nach mir,
Und mit ihr der ganze Himmel,
Hin zum Haupte des Gebirgs, wo ich stehe
Mit ausgestreckten Armen,
Zu empfangen, Wonnetochter, dich!
Geliebte! hintragen zwischen Goldsäulen
Hinab will ich dich in meine Berghalle,
Die schön ist wie deiner Mutter Göttersaal im Meergrunde!
Aufs blühende Brautlager dich! Ha! und umarmen
Den hervorstrahlenden Silberleib aus wegfließendem Gewölk
Und zerrinnendem Farbengürtel, der in Perlen
Dir um die Strahlenhüften hinabträuft!
Und beben soll um mich das ganze Gebirge,
Beben im Feuerentzücken der Umarmung,

Wie ein blühend Gewölk um die Glieder der
Frühlingswinde!
Wanken sollen auf seinen Schultern,
Wie Schaum auf der Woge des Meers,
Die rohen Felsenstücke,
Wenn mit schattenden Wäldern und
Mit hervorbrechenden Stromquellen emporsteigt
Unsere Wonnetochter, die Befruchtung!

Ja! entfallen soll bald dem gekühlten Aether=
leib
Der Winde das glühende Staubgewölk, mit
welchem
Sie herziehn dort am Fuße meines Gebirgs
Ueber dich, thürmendes Sandmeer! hin,
Und sich wandeln in thauenden Blumenhauch,
Der um sie ausgeht von dir, o blühendes Braut=
lager, dann!
Wo in tausend Gestalten keimt, siehe! hervor=
braust
Leben, das in Lüften fleugt,
Leben, das auf der Erde wandelt,
Und hoher Menschengenius mit ihm!
Empor hebt er sein Haupt vom Götterlager,
Wo er schlummerte und wuchs!

Schwingt sich hinauf ins Sonnenmeer!
Windet von den Angeln der Himmelswälzungen
Und schlingt ihn um sich, den Sternengürtel der
Zeit!
Und um das lebende Wehn seines Flügelschwungs
Eilen zusammen zerstreute Heerden!
Schlingt um sie, schlingt um ihre werdenden
Völkerganzen,
Und um die Felsen, die ihnen folgten von den
Gebirgen,
Folgten aus den Grüften,
Schlingt um die schwellenden Fittige der Ströme,
Um die Glieder der blühenden Wildniß,
Und um den Hall der Lüfte,
Das goldene Band der Harmonie!

86.

Christoph Daniel Ebeling.

Geboren 1741 zu Garmissen im Hildes-heimischen. Lebt zu Hamburg, als Profes-sor der Geschichte und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium.

Lob-

Lobgesang auf die Harmonie.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterinn, Mutter des Segens,
Wonnegebärerinn! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

Einst als der Ewige
Die Welten dacht', und Welten wurden,
Schuf er auch dich. Da floß
Durch alle Schöpfungen des Segens Strom,
Da wurden Leben, Licht und Wonne.
Um jede Sonne
Wälzt' unter Sternenklang
Sich eine neue Welt. Der Engel Lobgesang
Scholl in den Psalm der Sphären,
Dem Gott der Macht, dem Schaffenden zu Ehren.

Aller Himmel Jubellieder
Hallten alle Welten wieder;
Durch die weite Schöpfung drang
Ein erhabner Chor;
Aller Leben Hochgesang
Stieg vereint zu Gott empor.

Mit Huld sah' auch, Harmonia, dein Blick
Auf unsre Welt, erfüllte sie mit Glück.
In jedes Sterblichen Brust
Ergoß sich herzerhebende Freude;
Himmlisches Gefühl der Lust
Kam mit dir herab zur Erde,
Daß sie des Segens Wohnung werde.

Doch ach, wie schnell entflohn
Die Seligen mit dir, zurück zu Gottes Thron!
Ein banger Mißklang ward dieß Erdenleben,
Des Jammers Schauplatz unsre Welt,
Von tausendfacher Noth entstellt.
Dunkel deckte
Die Völker, Finsterniß das Erdreich; felsenschwer
Lag Sünd' und Elend auf der Erde. Wer,
Ach wer verscheuchte dich? wer sandte Elend?
Wer sprach, daß diese Erde
Des Jammers Schauplatz werde?
Wehe! will denn keiner uns erretten?
Herrscht Mißton ewig nun?
Führt ewig Zwietracht nun mit ehrnen Ketten
Die Sterblichen gefesselt durch dieß Leben?

Heil uns! du schwebtest wieder,
O Himmlische, von deinem Thron

Beseligend zu uns hernieder.
Mit dir die Tochter Gottes
Religion,
Und jede Tugend, jede Freude!

WieGottes ersterBlick die hehreSchöpfung sah,
So schön nun blüht durch dich, Harmonia,
Die neue Schöpfung wieder.
Nun schallet Preis und Dank
Der hochbegnadigten Geretteten empor.

Welch Lied, so stark noch nie zuvor
Gehört, ertönt? Ist's Moses Lobgesang,
Jehovas Wunder preisend? O wie klang
Das Lied der Kraft! Wer ist
Der hohe Sänger, dessen Psalm
Den Ruhm des Ew'gen seinem Volk verkündet?
Wie tönt des vollen Jubels Chor
Im Tempel Zions laut empor!
Weit über alle Himmel weit
Steigt seines Liedes Herrlichkeit,
Wenn es den Gott der Götter
Anbethend preist.
Doch schmilzt die Seel' in Mitleid, wenn sein
Trauerton

Um seinen Freund nun klagt, und wenn sein Geist
Die Qual der Missethat,
Die Gott erzürnet hat,
Voll Reue fühlt;
Begnadigt dann, dem Retter
Dankopfer bringt,
Im heil'gen Schmuck ihm neue Lieder singt.

Du Göttliche, voll deiner Kraft erhebt
Der Seher Schaar gen Himmel sich,
Hört dort der Engel drey Mahl Heilig schallen,
Daß ihrer Stimme Ruf des Tempels Feste bebt.
Es hallt der himmlische Gesang
Auf Erden wieder,
Hallt ihm, der Wunderbar, Rath, Kraft und Held,
Und ewig Vater heißt,
Des Herrschaft alle Welt einst ewig preist.
Er kam, da schollen große Stimmen
Vom Himmel nieder:
Nun war das Heil, die Kraft, das Reich
Des Herrn und seines Christus worden.
Allmächtig drang
Durch alles Volk die Wonne,
Mit der empor Johannes Lied sich schwang.

In allen Tempeln hört man sie erschallen
Der hohen Lieder Macht.

Wer hebt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn nun in stiller Majestät,
Indeß die glaubende Gemeine
Vor ihrem Gott anbethend steht,
Dein tonvoll Wunderwerk den Lobgesang erhöht,
Den Luther seinen Brüdern sang,
Als Gottes Kraft sein Herz durchdrang,
Als Gott ihm Wehr und Waffen in Gefahr,
Und eine feste Burg ihm war!

Wer rührt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Dem Gotte der Erbarmung fleht!
Dann, Himmelstochter, tönest du
Der bangen Seele Tröstung zu:
Lehrst ihn voll Andacht glühen
Den Unerreichten, der, wie Engelharfenklang,
Messias, dir sein Hallelujah sang;
Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Empor den Glanz des Tempels leuchten sah;
Beseelest ihn zu trauervollen Melodien,
Der Jesu Tod beweint;
Und deinen Trauten, der, von aller deiner Kraft

Erfüllt, den pries, des Allmachtsruf
Der Welten Heere schuf,
Der starb und auferstand,
Gen Himmel fuhr, ein Sieger überwand.
Ihm sang dein Liebling, (ach!
In unsern Tempeln schallten seine Psalmen!)
Sein Heilig! heilig! heilig! nach.

Holde Trösterinn im Leide,
O verlaß uns nicht. Hienieden
Ist viel Kummer, ist viel Schmerz.
Flöße Gottes Kraft den Müden
In das mattgequälte Herz.
Holde Geberinn der Freude,
Seliger uns zu beglücken
Schuf der Schöpfer dein Entzücken.

Freundinn süßer Seelenruh,
Send' uns deinen Frieden zu.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterinn, Mutter des Segens,
Wonnegebärerinn! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, segnend herab!

Anmerkungen.

Der hohe Sänger, dessen Psalm
David.
Dein tonvoll Wunderwerk
Die Orgel zum Choralgesange.
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Allegris Miserere.
Den Unerreichten
Händel.
Beseelest ihn, der einst auf Golgatha
Hasse, dessen erhabene, mahlerische Arie:
Nel Calvario già sorger le cime.
Der Jesu Tod beweint
Graun.
Und deinen Trauten
J. S. Bachs Credo, das Meisterstück dieses größten aller Harmonisten.
Ihm sang dein Liebling
C. P. E. Bach.

Der vierzehnte Julius.

1790.

Jauchzt, Nationen, diesem Tage!
Gott stand auf, sein Volk zu retten!
Ha! nun heben wir das freye Haupt empor!
Frohlockt, da liegen sie, der Frevler Ketten!

Wechselgesang der Deutschen.

Jünglinge.

Seht, sie glänzt mit Preis gekrönt,
Die den Kampf der Freyheit rang!
Hoch zu allen Sphären tönt
Der Befreyten Siegsgesang.

Mädchen.

Seht, den hehren Thron umringt
Hochgesang und Jubeltanz!

Mirtenzweig' und Rosen schlingt
In der Heldinn Lorberkranz!

Jünglinge und Mädchen.

Wie sie strahlt in hoher Pracht,
Die der Herrschsucht Fesseln brach!
Singt ihr, denen Freyheit lacht;
Königsvölker, ahmt ihr nach!

Duett.

O Freyheit, reich an Fried' und Heil!
O süße, süße Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Wo sonst der Fuß des Kriegers trat;
Wallt lachend nun die goldne Saat.
Statt des Drommetenhalls, tönt himmlisch schön
Der Völker Lobgesang, die jauchzend dich erhöhn.

O Freyheit, reich an Freud' und Heil!
O süße, süße Ruh,
Wie sanft erfreust, wie schön beseligst du!

Baß Arie.

In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freygeborenen harmonisch ein!

Alle Chöre.

Heil dem Volk der Freyheit, Preis und Ruhm
auf ewig!
In unsre Chöre mischet euch, ihr Reihn
Der Freygeborenen harmonisch ein!
Heil dem Volk der Freyheit, Preis und Ruhm
auf ewig!

Inhalt.

Seite.

75. Moritz August von Thümmel.

An die Sonne. 5
Dichterbeichte. 8
Elegie auf einen Mops. . . 16
An das Stillschweigen. . . 19
Lehren der Zeit. 20
Marionettenprolog. . . . 23

76. Christian August Clodius.

Der Königsstein im Ungewitter. . 27
An eine Hyazinthe. . . . 29

77. Joachim Christian Blum.

An Laura. 33
An den Licinius. 34
An den Schlaf. 35
An Leukon. 37
Laura's Tod. 38

Seite.

78. Philipp Ernst Raufseisen.

Trinklied. 43
Kleist. 44
An die Zephyre. 46

79. Johann Heinrich Thomsen.

Das Landleben. 51
Hymne. 52
An den Morgen. 54
An die Nachtigall. . . . 56
Das Traumbild. 58
Erinnerungen. 60
Sehnsucht. 61

80. Christian Friedrich Daniel Schubart.

Der Gefangene. 65
Klopstocks Messiade. . . . 66
Caplied. 68

81. Joseph Friedrich Engelschall.

Paphos. 73
Das Bad. 77
Der Jüngling, beym Anblicke zweyer Liebenden. 79

Seite

An Cäcilia, als sie die Harmonica spielte. = = = = = 81

82. Johann Georg Jakobi.

Aschermittwochslied. = = = 85
Pilgerlied. = = = = = 88
Vergänglichkeit. = = = = 90
Lob der Rose. = = = = 92
Liebe. = = = = = = 96
An die Natur. = = = = 98
An die Nacht. = = = = 102
Litaney auf das Fest aller Seelen. 106
Die Vestale. = = = = = 108
Lied des Orpheus, als er in die Hölle ging. = = = = = 110
Der neue Pygmalion. = = = 112
Die Linde auf dem Kirchhofe. = 118
Die Einfalt. = = = = 120
An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages. = = = = 122

83. Daniel Schiebeler.

Die Reise nach dem Parnassus = 127
Die Töchter des Pierus. = = 129
Pyreneus und die Musen. = = 132
Apollo und Hedera. = = = 135
Phaeton. = = = = = 141

Seite.

Ariadne und Theseus. . . . 144
Narcissus. 146

84. Johann Kaspar Lavater.

An meinen Gesang. . . . 153
Das Süsseste in der Natur. . . 158
Der Liebende. 160
Freude der Freundschaft. . . 164
An mein erstes noch ungebornes Kind. 171

85. Gottlob Friedrich Ernst Schönborn.

Der Rhein. 183
Der Traum. 188
Albion. 190
Geniusgruß. 193
Lied einer Bergnymphe. . . 196
Der Flußgott Nilus auf einem Berggipfel, oder die Entstehung Aegyptens. 199

86. Christoph Daniel Ebeling.

Lobgesang auf die Harmonie. . 209
Der vierzehnte Julius 1790. . . 216

In eben dieser Buchhandlung ist neu zu haben:

Ossians Gedichte.

Rythmisch übersetzt von Rhode. 3 Bände mit Kupfern. 8. 1804. 3 fl.

Lafontaine's Fabeln.

Frey aus dem Französischen übersetzt von Catel. 2 Bände mit Kupfern. 8. 1804. 2 fl.

Urania,

über Gott, Unsterblichkeit und Freyheit. Ein lyrisches Gedicht von C. A. Tiedge. Mit Kupf. 8. 1803. 45 kr.

Die Einsamkeit.

Eine Epistel von C. A. Tiedge. Mit Kupf. 8. 1803. 30 kr.

Don Carlos,

Infant von Spanien. Von Schiller. Neue verbess. Auflage. 8. 1802. 1 fl. Auf Schreibpap. 1 fl. 30 kr.

Regulus.

Eine Tragödie in fünf Aufzügen. 8. 1801. 24 kr.

Marc Aurel.

Von Dr. Feßler. 4 Bände mit Kupf. 8. 1801. 5 fl.

Dramatische Spiele

zur geselligen Unterhaltung, von A. v. Kotzebue. Mit 6 Kupf. 12. 1803. 1 fl.

Hallos glücklicher Abend.

Neue verbess. Aufl. 2 Theile mit Kupf. 8. 1801. 1 fl. 30 kr.

Amaliens Freuden

und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter. 2 Bände mit Kupf. 8. 1802. 2 fl.

Gallerie interessanter Personen.

Oder Schilderung des Lebens und Charakters berühmter Menschen der ältern und neuern Zeiten. 2 Bände mit Portraiten. 8. 1804. 2 fl. 30 kr.

Die Natur und die Menschen.

Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten aus der Natur- Länder- und Völkerkunde. 2 Bände mit Kupf. 8. 1804. 3 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dramatische Spiele

zur geselligen Unterhaltung, von A. v. Kotzebue. Mit 6 Kupf. 12. 1803. 1 fl.

Hallos glücklicher Abend.

Neue verbess. Aufl. 2 Theile mit Kupf. 8. 1801. 1 fl. 30 kr.

Amaliens Freuden

und Leiden als Jungfrau, Gattin und Mutter. 2 Bände mit Kupf. 8. 1802. 2 fl.

Gallerie interessanter Personen.

Oder Schilderung des Lebens und Charakters berühmter Menschen der ältern und neuern Zeiten. 2 Bände mit Portraiten. 8. 1804. 2 fl. 30 kr.

Die Natur und die Menschen.

Ein Inbegriff vieler Merkwürdigkeiten aus der Natur- Länder- und Völkerkunde. 2 Bände mit Kupf. 8. 1804. 3 fl.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 6

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713651-5